



Siegel der Stadt Altstadt (1454)

Umschrift:

S' SECRETUM CIVITATIS DE KONIGSBERGHE

Das Siegel hängt an einer Urkunde vom 19. Juni 1454, die sechs Siegel erhalten hat und in Königsberg ausgestellt ist. Die Urkunde befindet sich heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, HA XX, Staatsarchiv Königsberg, Schiebl. XV Nr. 40.



Königsberg (Pr)

Zum Autor



Der 1928 in Königsberg (Pr) geborene Verfasser lebt und arbeitet in Norddeutschland als Journalist und Buchautor. Seine vorzugsweise Ostpreußen betreffenden Arbeiten, die sich mit historischen, kulturgeschichtlichen und landeskundlichen Themen befassen, sind als Bücher, Broschüren sowie in Zeitschriften erschienen.

Er schrieb die Geschichte der Stadt Ragnit unter dem Titel „Ragnit im Wandel der Zeiten“. In seinem Buch „Um des Glaubens willen – Toleranz in Preußen (Hugenotten und Salzburger)“ legte er

Zeugnis ab von der religiösen Toleranz der preußischen Könige.

Seinen Beitrag zur Kulturleistung des Deutschen Ordens in Preußen leistete er mit dem Titel „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel“. Ferner veröffentlichte der Rechtsritter des Johanniterordens die Buchdokumentation „Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens in Geschichte und Gegenwart“. Das Schicksal der Provinz Ostpreußen und der ostpreußischen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg beschrieb er in dem viel beachteten Bildband „Die ostpreußische Tragödie 1944/45“.

Für die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen verfaßte er die Arbeitsbriefe „Rossitten“, „Rominten“, „Trakehnen“, „Im Lande der Elche – Die Memelniederung“ und „Am Memelstrom“.

Seit vielen Jahren ist Tautorat neben seiner publizistischen Arbeit auch als Referent aktiv. Auf Kreistreffen, bei Tagungen und in Seminaren hält er seine Vorträge über Ostpreußen.

Vom Autor erw. und aktualisierte zweite Auflage

Hamburg 2002

© 1998 by Hans-Georg Tautorat

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen

Abteilung Kultur, Parkallee 86

20144 Hamburg

Die Drucklegung wurde mit WZVO-Mitteln
der Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk gefördert

Druck: Rautenberg Druck GmbH, Leer

Nicht gesondert gekennzeichnete Bilder stammen aus dem Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen

KÖNIGSBERG (PR)

Begegnung
mit einer
europäischen Metropole

von

Hans-Georg Tautorat

Titelfoto:

Der Königsberger Dom 2002, Aufnahme: Heidemarie Hagen, Hamburg

Stadtwappen von Königsberg (Pr)



Das Stadtwappen von Königsberg spiegelt die Geschichte der Stadt wider. Als die drei Städte Königsberg 1724 vereinigt wurden, gab Friedrich Wilhelm I. der Gesamtstadt ein gemeinsames, die drei Stadtwappen unter dem preußischen Adler vereinigendes Siegel. 1906 wurde das Siegel von 1724 zum Stadtwappen erklärt.

Der wachsende, schwarz-weiße Adler mit roter Zunge trägt die verschlungenen Initialen des Königs FRW (Friedrich Wilhelm Rex) auf der Brust, darüber die Königskrone und auf dem Kopf die Herzogskrone. In der Mitte steht das Wappen der damaligen Stadt Altstadt: waagrecht geteilter Schild, oben in Silber eine rote Krone, unten ein silbernes Kreuz in rotem Feld; links das Wappen der ehemaligen Stadt Löbenicht: in Blau eine goldene Krone zwischen zwei übereinanderstehenden silbernen Sternen; rechts das der ehemaligen Stadt Kneiphof: in Grün ein aus silbernen Wellen wachsender, in der Hand eine goldene Krone haltender, blau bekleideter Arm, jederseits begleitet von einem abgewendeten goldenen Hifthorn.

Anmerkung:

Die Beschreibung des Wappens erfolgt nach den Gesetzen der Heraldik vom Schildträger aus gesehen. Was vom Betrachter aus links erscheint, ist nach dem heraldischen Sprachgebrauch rechts, und was vom Beschauer aus rechts steht, ist heraldisch links.

Inhalt

	Seite
Auf der Suche nach dem ungeliebten Leben	6
Im Banne der Geschichte	7
Steinerne Zeugen früherer Epochen	22
Schöpfertum von großer Vielfalt	37
Reizvolles Stadtbild	48
Kraftzentrum des Landes	54
Der Untergang Königsbergs im Zweiten Weltkrieg	58
Bewahrung des kulturellen Erbes	62
Königsberg heute	63
Anhang	
Zeittafel	72
Literaturverzeichnis	73
Stadtpläne	74

Auf der Suche nach dem ungelebten Leben

Nach den politischen Umwälzungen in Osteuropa ist Königsberg wieder zu einem erreichbaren Reiseziel geworden. Seitdem scheint der Ansturm auf die Stadt am Pregel per Bus, per Zug, per Schiff und per Flugzeug nicht enden zu wollen. Dabei ist es das erklärte Ziel der deutschen Besucher, zu ergründen, ob die Vergangenheit ihrer Vaterstadt noch eine Gegenwart hat.

Sie glauben, die Stadt immer noch zu kennen, obwohl sie ihnen gänzlich fremd entgegentritt. Sie messen zu Fuß die Straßenzüge ab, bleiben stehen, überlegen, treten zurück, befinden sich in einem Widerstreit – meinen zu sehen, was gar nicht mehr da ist. Ihre Augen tasten die kleinste deutsche Inschrift auf dem gußeisernen Hydranten ab, suchen Halt an dem einen oder anderen Gebäude, vergleichen es mit dem, was sie in Erinnerung haben und resignieren, wenn diese mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Das Tagesprogramm so vieler ergrauter Häupter ist hart. Sie versetzen sich in ihre Kinderzeit und legen noch einmal die Schulwege zurück, deuten mit dem Finger in die Luft, obwohl dort nichts zu sehen ist: Ja, dort oben wohnte unser Lehrer. Auf dem Zentralplatz der heutigen Stadt erinnern sie sich an das „Blutgericht“, die stimmungsvolle Weinstube im Kellergeschoß des Schlosses und wissen genau, in welcher Konditorei es das beste Königsberger Marzipan gab. Sie nehmen den maroden Charme der überfüllten russischen Trambahnen nicht zur Kenntnis. Vielmehr fahren sie in Gedanken noch einmal mit ihrer „Elektrischen“ und können genau sagen, wo es immer quietschte, wenn die Straßenbahn in die Kurve ging. Sie halten Ausschau nach dem Kino, in dem sie Willi Birgel noch in „... reitet für Deutschland“ gesehen haben. Sie begeben sich zu Friedhöfen, die längst zu Parks geworden sind und stehen vor ihrer Kirche, in der heute Konzerte stattfinden.

Sie suchen das einzigartige architektonische Ensemble im Herzen der Stadt, die Speicher, die winkligen Gassen, die vertrauten Bürgerhäuser, die Plätze, wo sich einst geschäftiges Leben regte. Sie spüren dem romantischen Flair von Fischmarkt, Schloßteich und Grünanlagen nach und sind enttäuscht, daß dies alles sich geändert hat. Sie verharren vor dem Kant-Grabmal und sind stolz auf den „größten Sohn der Stadt“. Und alles, was sie hier sagen, kommt gegen die Leere des Kneiphofes nicht an, der mit der Domruine nun wirklich zur Dominsel geworden ist.

Neben vereinzelten Bauten aus früherer Zeit und dem Pregel, der sich unverändert durch die Stadt schlängelt, finden sie Hinterlassenschaften von

Krieg und Sozialismus, die das Stadtbild heute deutlich prägen. Sie bewegen ihren Mund bei diesem Anblick, aber kein Wort ist zu hören. Die Geste des ausgestreckten Armes wird zur hilflosen Bewegung. Sie wenden sich ab – und so viele versteckte, so viele ungenierte Tränen bahnen sich ihren Weg ...

Jedoch sind sie wieder versöhnt, und ihre Augen glänzen bei dem Besuch der gutbürgerlichen Wohnviertel Maraunenhof, Amalienau, Mittel- und Vorderhufen, die mit dem Grün ihrer stillen Straßen, ihren alten Villen noch das alte Königsberg widerspiegeln und etwas von der geheimnisvollen Atmosphäre früherer Jahre erahnen lassen.

Und an den Ufern des Schloß- und Oberteiches sind sie – mitten in der Stadt – weit weg in einer Idylle aus bewegtem Wasser, vereinzelt Blumenrabatten und einem weiten Himmel, dessen Wolkengebilde plastisch greifbar fast durch die Unendlichkeit ziehen. Dies hier ist immer noch die „Unität“ im Antlitz Königsbergs. Sie verharren, hören den Herbstwind in den Bäumen ... verwelkte Blätter flattern ängstlich in der Luft ... Es ist Hölderlinstimmung darin: „Weh mir, wo nehme ich, wenn es Winter ist, die Blumen und wo den Sonnenschein und Schatten der Erde?“ Und alles ringsum ist Abendgold, Jugend und Erwartung.

All diesen Menschen ist wohl die Erkenntnis gemein, daß sie ihre Vaterstadt nicht haben ausschöpfen können. Was ihnen bleibt, ist die Erinnerung, die Erinnerung an die Stadt, die Königsberg einmal war, bevor sie unterging. Sie wissen nun, daß ihr Leben dort ungelebt blieb. Gleichwohl bleibt Königsberg für sie ihre Heimatstadt, an der ihre ganze Seele hängt. Die lichte Schönheit dieser Metropole und ihre große Ausstrahlung klingt bis heute in ihnen nach. Für immer werden sie ein tiefes Geheimnis in ihren Herzen verschließen, das sie mit ihrer Vaterstadt verbindet, und für immer werden sie die kostbaren Empfindungen, die sie dort hatten, als ein teures Besitztum bewahren.

Im Banne der Geschichte

Wie die Provinz, so stand auch Ostpreußens Hauptstadt Königsberg mit ihrem ausgeprägten Charakter und ihrem hansisch-preußischen Selbstbewußtsein stets im Mittelpunkt folgenreicher geschichtlicher Ereignisse, Wandlungen und Umbrüche. Zeiten des Friedens und des Wohlstandes folgten Perioden des Krieges und der Zerstörung. Katastrophen wechselten mit Neuanfängen, bis die Region, wie bekannt, als Folge des Zusammenbruchs

einer größenwahnsinnigen Diktatur 1945 verspielt wurde. Die folgenden historischen Wendepunkte zeigen eindringlich, welche weitreichenden Konsequenzen sich mitunter daraus ergeben haben, wie sie zum Teil noch bis heute nachwirken und unsere Gegenwart bestimmen.

Gründung durch den Deutschen Orden

Königsberg wurde im Zuge der Christianisierung der preußischen Urbevölkerung Ostpreußens vom Deutschen Orden gegründet. Die Sendboten der abendländischen Christenheit errichteten anlässlich der Eroberung des Samlandes am Übergang der Samlandstraße über den Pregel an der Stelle einer zerstörten preußischen Feste 1255 auf dem Berghang am nördlichen Pregelufer das „castrum de Coningsberg in Sambia“. Da die Eroberung mit Hilfe des Königs Ottokar von Böhmen und seinem Kreuzheer vor sich gegangen war, erhielt die Burg zu Ehren des Königs den Namen „Königsberg“. Der endgültige Platz des „castrums“ befand sich auf dem Burgberg Tuwangste, und zwar als Verstärkung eines ersten hölzernen Block-, Wall- und Pallisadenbaus. Es wurde unverzüglich ein festes Haus in Stein angelegt.

Die neben der Burganlage entstandene bürgerliche Siedlung hat nach Angabe des Ordenschronisten Peter von Dusburg in „monte iuxta castrum Kunigsbergk“ gelegen. Die Kirche der Marktsiedlung dürfte an Stelle der späteren Steindammer Nikolaikirche zu suchen sein. Die genaue Lage ist bis heute jedoch umstritten. Anlässlich des Prußenaufstandes wurde diese zwischen Burg und Kirche gelegene älteste Siedlung im Jahre 1262 zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Vielmehr gründete der Orden in der Niederung zwischen dem Burgberg und dem Pregel eine Stadt, die spätere **Altstadt**. Landmeister Konrad von Thierberg verlieh dieser planmäßig mit gitterförmigem Straßennetz angelegten neuen Stadt am 28. Februar 1286 die Handfeste zu kulmischem Recht.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts entwickelte sich infolge der starken Zunahme der städtischen Bevölkerung neben der Altstadt, und zwar an der Stelle eines alten Prußendorfes am Löbebach, eine blühende Handwerkersiedlung, die 1299 „Nova civitas“ genannt wurde. Die Namen „Neustadt“ bzw. „Neu-Königsberg“ setzten sich jedoch nicht durch. Der Komtur von Königsberg, Berthold von Brühaven, erteilte ihr am 27. Mai 1300 die endgültige Handfeste zu kulmischem Recht. Sie erhielt schließlich den Namen **Löbenicht**.

Dem Bischof, der seinen Sitz in der engen Altstadt hatte, überließ der Orden 1322 den östlichen Teil der zwischen den beiden Pregelarmen gelegenen Insel Vogtswerder (spätere Kneiphofinsel). Hier entstand eine kleine geistliche Stadt, allerdings ohne Stadtrecht und ohne Bürgerschaft. Ihr Mittelpunkt wurde der neue Dom, der von etwa 1333 bis 1380 erbaut wurde. Um ihn herum gruppierten sich die Häuser der Domherren, der Bischofshof, die Domschule und einige Handwerkerbuden.

Da die Bevölkerungszahl durch angelockte Zuwanderer weiter kontinuierlich anstieg, sah sich der Orden gezwungen, auch die Insel Vogtswerder der städtischen Siedlung zu erschließen. So wurde auf ihrer westlichen Hälfte eine dritte Stadt gegründet, die den Namen **Kneiphof** erhielt. Am 6. April 1327 verlieh Hochmeister Werner von Orseln dieser Stadt die Handfeste zu kulmischem Recht.

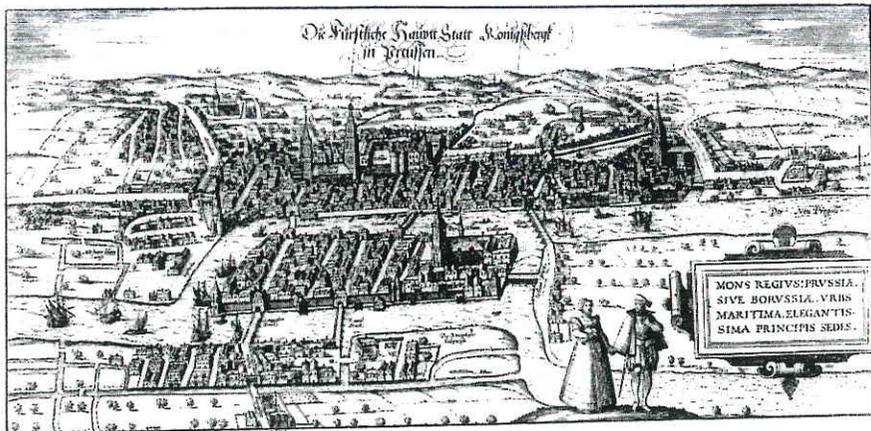
Die Verkehrslage aller drei Städte mit einem Kranz von Vororten („Freiheiten“), z. B. Tragheim, Roßgarten, Sackheim, Steindamm, erwies sich als äußerst günstig. Sie wurden nicht nur von der alten Bernsteinstraße durchquert, sondern waren auch Ausgangspunkt für mehrere Wege ins Samland, nach Litauen, Polen und der See. Jedes der drei Gemeinwesen besaß eine eigene Verfassung, ein eigenes Marktrecht und eine eigene Befestigung. Sie waren einzeln Mitglieder der Hanse im „preußischen Viertel“. Königsberger Kaufleute trieben im 14. Jahrhundert mit Flandern, England und Schottland Handel. Das Bindeglied stellte das Ordenshaus Königsberg dar. Mit dem Ausbau dieses Ordenshauses, der Pflasterung der Hauptstraßen, der Regulierung der Wasserläufe, dem Bau massiver Kirchen und Rathäuser sowie der Errichtung weiterer Großbauten in Stein und Anlagen der städtischen Befestigung konnte man Königsberg im 14. Jahrhundert als baulich vollendet bezeichnen.

Reformation und Herzogtum

Mit dem Anbruch der kirchlichen Reformation verloren die mittelalterlichen Ideen und Ordnungen ihre Lebenskraft; aber auch im kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bereich vollzogen sich an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit aus einer gemeinsamen europäischen Entwicklung heraus Wandlungen. So breitete sich auch in Preußen der Gedanke einer ständischen Gesellschaftsordnung aus, und starke Kräfte drängten zu Mitregierung und Mitverantwortung.

Vor diesem Hintergrund markierte das Jahr 1525 in der Geschichte Königsbergs und des Preußenlandes einen bedeutungsvollen Wendepunkt. Es brachte das Ende des Staates, der drei Jahrhunderte einen eigenständig bestimmenden und verantwortlichen Ordnungsfaktor im Ostseeraum dargestellt hatte, wobei sich die Ursachen für den Zusammenbruch im Kern auf dreierlei zurückführen lassen: Die europäischen Umwälzungen im 14. und 15. Jahrhundert konnten nicht ohne Einfluß auf das Preußenland bleiben; die außenpolitische Lage in Ostmitteleuropa verschob sich zuungunsten des Ordensstaates; im innenpolitischen Bereich ging das Vertrauensverhältnis zwischen dem Orden als Landesherrn und seinen Untertanen verloren. Die Folge: Der Ordensstaat wurde auf der Grundlage des Krakauer Vertrages vom 8. April 1525 in ein weltliches, im Hause Hohenzollern erbliches, evangelisches, von Polen lehnsabhängiges Herzogtum umgewandelt.

Um seine Macht zu festigen, mußte Herzog Albrecht, letzter Hochmeister des Ordens und erster Fürst des neuen Territorialstaates, mit den Ständen, zu denen der Landadel und die Städte gehörten, zusammenarbeiten. Die Benachteiligung der Bauern, die im Ordensland die Masse der Landbevölkerung bildeten, führte 1525 zu einem Bauernaufstand, der als die erste große soziale Bewegung in Preußen bezeichnet werden kann. Wie in Mittel- und Westdeutschland, so wurde auch die gewaltsame Erhebung der Bauern in Preußen niedergeschlagen. Die Folge war, daß auch in diesem Bereich die



Königsberg um 1550. Vogelflugansicht aus dem Städteatlas von Braun und Hogenberg, 1581

Macht des Adels stieg, was zu einer Vergrößerung des Großgrundbesitzes führte. Dies muß als eine Kehrseite des Jahres 1525 angesehen werden.

Vorausschauend hatte der Herzog zur Steigerung der Wirtschaft den Königsberger Kaufleuten allerdings schon im Jahre 1517 den Bernsteinhandel pachtweise überlassen und im Jahre 1519 das Stapelrecht erneuert. Wenn auch die Kaufmannschaft selbst wenig Reederei betrieb, so verdiente sie doch an dem durch das Stapelrecht bedingten Zwischenhandel. Das Handwerk der Stadt förderte er durch zahlreiche Aufträge des Hofes. Er setzte sich für die Neuorganisation der Landesverwaltung ein. Das Herzogtum erhielt eine kollegiale Zentralregierung, die „Oberratsstube“, die ihren Sitz auf dem Schloß zu Königsberg hatte und an deren Beratungen der Fürst häufig teilnahm.

Mit Recht ist gesagt worden, daß der aus Franken stammende Herzog als ein Vermittler fränkischer und Nürnberger Kultur nach dem Nordosten gelten kann. Seine schöpferische Initiative galt zunächst dem Hof in Königsberg. Die sich hier entwickelnde Residenzkultur strahlte indessen sehr bald auf das ganze Land aus. Insbesondere das geistige Wohl seines Landes lag Herzog Albrecht sehr am Herzen. Er setzte sich für die Bildung des Volkes ein. Dabei galt seine Fürsorge vorzugsweise der Einrichtung von höheren Lehranstalten, wie sie beispielsweise in dem „Pädagogium“ in Königsberg zum Ausdruck kam. Den Besuch dieser höheren Lehranstalten eröffnete er auch Kindern von unbemittelten Eltern. Die Kosten trug die Staatskasse. Um jedoch in Bildungsfragen alle Volksschichten zu erreichen, ließ er in jedem Kirchspiel einen Lehrer anstellen.



Lucas Cranach d. Ä.:
Herzog Albrecht von Preußen 1528.
Herzog-Anton-Ulrich Museum,
Braunschweig

Mit Hilfe des wortgewaltigen Predigers Andreas Osiander sorgte er für die Neugestaltung des Kirchenwesens. Die 1526 veröffentlichte Kirchenordnung regelte das gottesdienstliche Leben im ganzen Land. In späteren Jahren mehrfach ergänzt, bestimmte sie u. a., daß jährlich Visitationen und Synoden gehalten werden mußten, wie es seit alters her in der Kirche Brauch war.

Königsberg wurde in der herzoglichen Zeit zu einer einflußreichen Stätte deutscher Kultur. Was die Baukunst anbelangt, ist besonders der Umbau des Königsberger Ordensschlosses durch Friedrich Nußdörfer, Christof Römer und andere Baumeister in eine fürstliche Residenz hervorzuheben. Auf dem Gebiet der Malerei lassen sich die Beziehungen zu Vater und Sohn Cranach sowie zu Albrecht Dürer nachweisen. Jakob Binck war als Porträtmaler in Königsberg tätig. Im Bereich der Plastik ist besonders das Wirken von Paul Vischer als Gießer zu erwähnen.

Seine wunderschönen Täfelungen im Innern des Residenzschlosses zeigten den Formenkanon der deutschen Renaissance. Als besonders nachhaltig sollte sich die Pflege der Musik erweisen. Die Hofkantorei und die Instrumentenkapelle wurden gegründet und von berufenen Künstlern, wie Hans Kugelman aus Augsburg, geleitet. Der Initiative des Landesherrn war auch die Einführung des Buchdrucks zu verdanken. Die erste Druckerei in der Stadt begründete schon 1523 Johann Weinreich. Der Bibeldrucker Hans Lufft aus Wittenberg folgte ihm und errichtete eine Filiale in Königsberg. Bei ihm wurden deutsche, lateinische, griechische und hebräische Texte gesetzt; auch dem Noten- und Bildruck begegnete man hier.

1540 legte der Herzog die öffentliche Schloßbibliothek an. Seinem privaten Gebrauch diente die schon 1527 gegründete Kammerbibliothek. Hier trug der Fürst theologische und humanistische Schriften, Chroniken, Bücher über Mathematik, Astronomie, Medizin, Jura, Musik, Theater und Bildende Kunst zusammen. Die vornehmsten Stücke seiner privaten Bücherei ließ Albrecht in reichverzierte Einbände fassen. Die Buchdeckel waren mit dünnen ornamentierten Silberplatten umgeben. Es waren 20 Einbände, die den Gipfel Königsberger Goldschmiedekunst darstellten und zu den größten Kunstschätzen des deutschen Ostens gehörten. In diesem Schriftgut vereinigten sich Humanismus, Reformation und Renaissance. Das Königsberger Schloß beherbergte diese berühmte Silberbibliothek bis zum Untergang Ostpreußens. Seitdem gilt sie als verschollen.

Den Gipfelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen bildete die Stiftung der Universität durch Herzog Albrecht. Mit der Gründung dieser evan-

gelischen Landesuniversität wurde nicht nur das Ziel verfolgt, hier den Nachwuchs für die Theologen und Verwaltungsjuristen des Landes auszubilden, sondern auch den Geisteswissenschaften und der modernen Medizin gebührende Plätze einzuräumen. Eine weitere Aufgabe sah die Hochschule darin, die Wissenschaften auch in den Nachbarländern zu verbreiten. Im Gründungsauftrag des Herzogs heißt es: „Wir hoffen auch, daß unsere Akademie den zahlreichen großen Völkern, die in Ost und West an Preußen grenzen, Nutzen bringen wird, denn wenn in unserem Gebiet die Wissenschaften eifrig gepflegt werden, können sie mehr und geschultere Pastoren für ihre Kirchen haben. Dafür haben wir zum Nutzen Preußens und der benachbarten Völker Gelehrte und bedeutende Männer nach Königsberg gezogen.“ Die auf der Kneiphofinsel gelegene Universität nahm am 17. August 1544 ihren Lehrbetrieb auf. Mit der Wahl Königsbergs als Universitätsstadt war es dem Herzog gelungen, die Hochschule mit den Kreisen der Verwaltung, der Kaufmannschaft und der Geistlichkeit zu verbinden. Genau 300 Jahre später legte König Wilhelm IV. den Grundstein zu dem neuen Kollegiengebäude am Paradeplatz. Die Königsberger Albertina wirkte 400 Jahre weit über die Landesgrenzen hinaus.

1701 – Eine neue Ära bricht an

Der Große Kurfürst hatte das Herzogtum Preußen durch diplomatisches Geschick bereits 1657 mit dem Vertrag zu Wehlau aus der polnischen Lehnsabhängigkeit gelöst und dies im Frieden von Oliva 1660 international bestätigt bekommen. Durch die Huldigung der Stände, die drei Jahre später auf dem Königsberger Schloßhof stattfand, war auch der innere Frieden besiegelt. Wenn Friedrich Wilhelm dabei auch schon die Vision eines künftigen einheitlichen Staates, Preußen, klar vor Augen hatte, so war es ihm nicht beschieden, den brandenburgisch-preußischen Großstaat zu gründen. Erst sein Sohn, Kurfürst Friedrich III., war es, der das Königtum errichtete.

Prunkvolle Krönungsfeierlichkeiten rückten Königsberg zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Blickpunkt europäischen Interesses. Am 18. Januar 1701 wurde der Kurfürst und Preußenherzog mit Zustimmung des deutschen Kaisers aufgrund seiner Souveränität in Preußen im Königsberger Schloß zum König in Preußen gekrönt. Um den rein weltlichen Charakter seines Königtums zu betonen, setzte er sich die Krone im Audienzsaal selbst aufs Haupt. Die Schloßkirche betrat er nur zur Salbung. Aus der Sicht Ostpreußens bedeu-

tete der 18. Januar 1701 nach Prußenzeit, Ordensstaat und Herzogtum eine neue Ära in der Landesgeschichte.

Durch die Arbeit der vom König eingesetzten Minister entwickelte sich dann in Brandenburg und Preußen ein Gesamtbewußtsein. Nach und nach wuchsen die Länder zu einem Staat zusammen, für den der Name Preußen üblich wurde. Königsberg blieb allerdings Nebenresidenz. Der preußische Adler und die schwarz-weißen Farben wurden die Symbole dieses neuen Gesamtstaates. Die Devise, die König Friedrich I. dem von ihm gestifteten Schwarzen-Adler-Orden gab, reicht tief in den Geschichtsraum des neuen Staates hinein. Hier wurden sittliche Verpflichtung und ethische Leistung angesprochen. Das „Suum Cuique“ wurde das große Pflichtwort der preußischen Könige, wie es der Historiker Hans-Joachim Schoeps einmal ausgedrückt hat. Es sollte nicht allen dasselbe, sondern „jedem das Seine“ gegeben werden, „um damit Gerechtigkeit in der Welt zu wirken“. Eine neue Staatsidee war geboren.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Landes erlitt durch die Pest, die in den Jahren 1709 bis 1711 insbesondere im nördlichen Ostpreußen wütete, einen Rückschlag. Auch in Königsberg grassierte die Epidemie. Obwohl in den drei Städten Pesthäuser eingerichtet wurden, raffte die Seuche von den damals 40 000 Einwohnern ein Viertel dahin. Der schwache König war unfähig, den Auswirkungen der Pest und der damit einhergehenden Mißwirtschaft entgegenzutreten. Erst sein Sohn, Friedrich Wilhelm I., konnte den wirtschaftli-

chen Tiefstand Ostpreußens überwinden. Sein groß angelegtes Siedlungswerk trug seine Früchte. Neben den Besiedlungsmaßnahmen umfaßte das „Retablissement“ auch den gesamten Staatsausbau. Als Erneuerer des Staates beseitigte der „Soldatenkönig“ die von ständischem Eigennutz geprägte Mißwirtschaft und ordnete die Verwaltung neu, die allerdings noch in den königlichen Behördenapparat eingebunden war. Beamtenschaft und Armee bewirkten eine Einstellung, die in der ganzen Welt als „preußisch“ verstanden wurde: unbestechlich, sauber, gerecht, selbstlos und pflichtbewußt. Was Königsberg anbelangt, so vollbrachte er hier eine weitere klassische Leistung auf innenpolitischem Gebiet. Durch das „Rathäusliche Reglement“ vom 28. August 1724 vereinigte er die Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof samt ihren königlichen Freiheiten zu einer Stadt.

Allerdings überließ er den Bürgern noch nicht die Selbstverwaltung. Bis dahin sollte es noch ein weiter Weg sein.

Toleranz der preußischen Könige

Preußen entwickelte sich auch zu einem Hort der um ihres Glaubens willen Verfolgten. Schon der Große Kurfürst hatte den aus Frankreich vertriebenen Hugenotten Zuflucht gewährt. Nach dem Mitgliederverzeichnis der französischen Kolonie vom 31. Dezember 1703 waren in Königsberg 123 Familien mit 495 Personen untergekommen. Insbesondere handelte es sich um Kaufleute, Schneider, Perückenmacher, Schuhmacher, Böttcher und Färber, die hier mit ihren Familien eine neue Heimat gefunden hatten.

Die 1736 eingerichtete Französisch-reformierte Kirche erinnerte noch an die Refugiés.

Durch das Königlich Preußische Einladungspatent Friedrich Wilhelms I. vom 2. Februar 1732 wurde Preußen auch zum Rettungshafen für die evangelischen Salzburger Emigranten. Allein nach Ostpreußen kamen 15 508 von ihnen. Die Zahl derer, die im „Departement Königsberg“ unterkamen, wird mit 1900 angegeben. In Königsberg selbst verblieben 715 Personen. Sie gehörten überwiegend dem Handwerkerstand an. Dazu zählten u. a. Wollspinner und Wollkämmerer, Brettschneider, Schuhmacher, Kornstecher, Tischler, Böttcher, Kupferschmiede, Fleischer. Aber auch Tagelöhner, Knechte und Mägde fanden in der Stadt ein Zuhause.

Dadurch, daß die brandenburgisch-preußischen Herrscher religiöser Intoleranz eindrucksvolle Akte religiöser Toleranz entgegensetzten, verloren



*König Friedrich Wilhelm I.
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz*

Frankreich und das Erzbistum Salzburg einen großen Teil der dem wirtschaftlichen Fortschritt dieser Länder dienenden Kräfte. Der jungen, aufstrebenden Macht Preußen gaben sie neue Impulse.

Sie bereicherten die Wirtschaft, das geistige und kulturelle Leben dieses Landes. Insbesondere die entvölkerten Städte, darunter auch Königsberg, partizipierten in besonderem Maße davon. Die Aufbauleistung der Glaubensflüchtlinge, die sich auf Sachkenntnis, Unternehmungsgest, Fleiß und Zähigkeit gründete, verhalf dem preußischen Staat zugleich dazu, politisches Selbstbewußtsein zu entwickeln. Eine solche Erkenntnis lehrt uns, in den Mittelpunkt allen staatlichen Handelns die Einzigartigkeit jedes Menschen und sein unveräußerliches Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit zu stellen.

Königsberg zur Russen- und Franzosenzeit

Eine nur schwache Verteidigung Ostpreußens im Siebenjährigen Krieg hatte zur Folge, daß es in den Jahren 1758 bis 1762 unter russische Besatzung geriet, was zu einer starken Belastung der Bevölkerung führte. Durch Bündnisverträge mit Österreich und Frankreich und durch ein Besitzergreifungspatent hatte Zarin Elisabeth versucht, Ansprüche Rußlands auf Ostpreußen zu erheben. Auch Königsberg befand sich zu dieser Zeit in der Hand der Russen, deren Bürger der Zarin huldigen mußten. Und hätte Friedrich der Große den Krieg verloren, dann wäre Königsberg eine russische Stadt geworden, d. h. eine deutsche Stadt innerhalb des russischen Imperiums.

Die Zeit der russischen Okkupation blieb ohne große Auswirkungen auf das bürgerliche, gesellschaftliche und künstlerische Leben Königsbergs. Nach dem Tode der Zarin wurde das Land jedoch auf Geheiß ihres Preußen zugeneigten Nachfolgers geräumt.

Anfang des 19. Jahrhunderts sollten wieder fremde Truppen in der Stadt stehen, die zu diesem Zeitpunkt 48 729 Einwohner zählte. Die Franzosen besetzten ganz Ostpreußen bis zur Memel. In Königsberg hielten sie am 25. Juni 1807 Einzug. Während die Stadt selbst eine Inquartierung von 6000 Mann und vielen Offizieren erhielt, bezogen die übrigen Truppen große Lager ostwärts von Königsberg. Das Schloß wurde beschlagnahmt. Handelsgüter wurden ebenso konfisziert wie alle öffentlichen Kassen. Räume für Lazarette, Feldbäckereien, Magazine und ähnliche militärische Einrichtungen mußten bereitgestellt werden; Lebensmittel, Getränke und Bekleidung

waren zu liefern. Der zunächst in Aussicht genommenen Ablieferung von Kirchenglocken konnte die Stadt durch eine Zahlung von 2250 Dukaten begegnen. Am 25. Juli 1807, wenige Tage nach dem Friedensschluß von Tilsit, der das Werk Friedrichs des Großen vernichtete und Preußen aus der Reihe der Großmächte strich, verließen die Franzosen die zwar unzerstörte, aber in ihrem Wirtschaftsleben tief erschütterte Stadt. Ostpreußen hatte acht Millionen Francs Kontribution aufzubringen, die Stadt Königsberg außerdem noch vier Millionen, deren letzten Schuldschein sie erst nach 93 Jahren, am 1. Januar 1901 einlösen konnte.

Selbstverwaltung und Befreiungskampf

In dieser Zeit der Erniedrigung sammelten sich die Kräfte für eine moralische Erneuerung. Von ostpreußischem Boden gingen die entscheidenden Impulse für eine Reform von Staat und Gesellschaft aus. Aus den Lehren Hamanns, Herders und Kants holten sich die zum Wirken berufenen Männer ihr fachliches und sittliches Rüstzeug. Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Scharnhorst, Clausewitz, Gneisenau und viele andere setzten mit den ostpreußischen Reformern Frey, Schrötter, Schön und Boyen das Werk in Szene, das unter dem Namen „Stein Hardenbergsche Reformen“ bekanntgeworden ist. Den Untertan zum Bürger zu erheben war das Herzstück der Reformen des Reichsfreiherrn vom und zum Stein. Nach den traditionsverhafteten Vorstellungen Steins sollte ein kraftvolles Stadtbürgertum neben einem politisch verantwortungsvollen Grundadel die Basis für eine schöpferische Selbstverwaltung bilden.

Vor 1806 war Königsberg mit der Universität das lebendige Zentrum der Reformgesinnung. Hier hatte sich ein Kreis von Beamten, Offizieren, Kaufleuten und Gelehrten zusammengefunden, deren Ideen nach dem Zusammenbruch 1807 realisiert werden sollten.

Eine Persönlichkeit, die den Königsberger Kreis repräsentierte, war Johann Gottfried Frey, Polizeidirektor und stellvertretender Stadtpräsident. Er war maßgebend an den Ideen für eine Neuordnung der Bürgerschaft in der Stadtverwaltung beteiligt. Im Zusammenhang mit der Einrichtung der Stadtverordnetenversammlung forderte er: „Die gewählten Personen, wes Standes, Religion oder Gewerbes sie auch sein mögen, sind keineswegs Repräsentanten ihres Standes, Sekte, Zunft oder Stadtviertels, sondern bloß Repräsentanten der gesamten Bürgerschaft und in Rücksicht alles dessen, was sie in der

Versammlung vortragen und beschließen, nur ihrem Gewissen Rechenschaft schuldig. Sie sind Repräsentanten im vollsten Sinne des Wortes. Ihre Pflicht ist allein, zum Besten der Stadtgemeinde nach ihrer individuellen Überzeugung zu sprechen und zu stimmen. Die Beschlüsse der Repräsentanten verbinden die gesamte Bürgerschaft.“ Aufgrund der in Königsberg erlassenen Städteordnung trat am 4. Februar 1809 dortselbst die erste von der Bürgerschaft gewählte Stadtverordnetenversammlung zusammen.

Zu diesem Zeitpunkt war Königsberg Hauptstadt des preußischen Staates (1808/09) als sich Hof und Regierung in der Stadt aufhielten.

Sowohl die Reformen im innenpolitischen Bereich als auch die auf militärischem Gebiet sind ein überzeugender Beweis dafür, daß es dem preußi-



Der Reichsfreiherr vom Stein und General Yorck bei einer Beratung mit ostpreußischen Patrioten in Königsberg. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

schen Staat gelungen ist, eine innere Wandlung durchzumachen und sein staatliches Handeln in Einklang zu bringen mit den geistigen Strömungen der Zeit.

Aber die Saat konnte nicht aufgehen, solange Napoleon Europa beherrschte. Am 16. Juni 1812 zog der Kaiser von Königsberg aus nach Osten, seinem Unglück entgegen, und im Januar 1813 kamen Stein und Yorck in die Stadt, jener als Kommissar des Zaren, dieser als Generalgouverneur und als „ungehorsamer“ General, der den Neutralitätsvertrag von Tauroggen abgeschlossen hatte. Auf dem denkwürdigen Königsberger Landtag vom 5. Februar 1813 beschlossen die Ostpreußen die Volksbewaffnung. Sie nahmen damit eine Verantwortung auf sich, die ihr König nicht tragen konnte. Von Königsberg und von Breslau hat die Befreiung Europas von dem französischen Imperialismus ihren Ausgang genommen (Fritz Gause).

Ein historisches Ereignis von Rang erlebten die Königsberger mit einer weiteren Königskrönung ihrer Stadt. Am 18. Oktober 1861 fand hier die zweite und letzte Demonstration preußischen Selbstbewußtseins statt, als Wilhelm I. mit großem Glanz zum König gekrönt wurde. Die Krönungsszene hat Adolf von Menzel in zwei Fassungen mit 163 Porträts überliefert.

Der Erste Weltkrieg und die Folgen

Wenn Ostpreußen mit seiner Hauptstadt Königsberg auch an allen geschichtlichen Ereignissen, beginnend mit der Revolution von 1848 über die Einigungskriege von 1864 und 1866, die Gründung des Norddeutschen Bundes bis zum Nationalkrieg von 1870 und zur Reichsgründung beteiligt war, so ist doch nicht zu übersehen, daß die bedeutenden politischen Entscheidungen außerhalb der Provinz getroffen wurden.

Nachdem die Königsberger – ohne großen Enthusiasmus – den Übergang vom Absolutismus zum Verfassungsstaat akzeptiert hatten, gingen sie mit der Bevölkerung ganz Ostpreußens daran, ihren Beitrag für den Gesamtstaat zu leisten. Dieser lag vorzugsweise auf wirtschaftlichem Gebiet. Neue Verkehrswege wurden erschlossen, die Landwirtschaft modernisiert und intensiviert. Der erstaunliche Aufschwung, den Landwirtschaft, Handel und Verkehr nahmen, führte zu einer langen Periode friedlicher Arbeit. Das geistige Leben entfaltete sich gleichermaßen. Die Zahl der Schulen stieg sprunghaft an. Zu der Albertina gesellte sich eine Handelshochschule, Theater, Musikleben und Bildende Künste blühten.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete diese glückliche Entwicklung mit einem Schlage. Der deutsche Osten wurde von den Russen bedroht. Bis Königsberg drangen russische Armeen vor. Durch die Schlacht bei Tannenberg im August 1914, eine der kühnsten Operationen des Ersten Weltkrieges, durch die sich anschließende Schlacht an den masurischen Seen im September 1914 und den Winterfeldzug 1915 wurde Ostpreußen vom Feinde befreit. Den militärischen Fähigkeiten Hindenburgs und Ludendorffs ist es zu verdanken, daß Königsberg nicht russisch besetzt wurde.

Der Versailler Diktatfrieden von 1919 griff – wie zuvor die Kriegsereignisse – tief in die Lebensverhältnisse der ostpreußischen Bevölkerung ein. Die Provinz mußte ihre bereits in früheren Jahrhunderten innegehabte Insellage wieder einnehmen. Durch den „Polnischen Korridor“ wurde sie – und damit ihre Hauptstadt – vom Reich abgeschnürt, ihr Wirtschaftsleben erschüttert. Königsberg verlor sein baltisches und russisches Hinterland und damit ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet. Der Zusammenbruch der ostpreußischen Landwirtschaft, die Verödung des Königsberger Hafens, der unaufhaltsame Anstieg der Arbeitslosenziffern, all das dokumentierte den erschreckenden wirtschaftlichen Niedergang.

1933–1945 – Verführung und Gewalt

Zwangsläufig faßte die von einer politischen Minderheit autoritär geführte Massenbewegung des Nationalsozialismus auch in Ostpreußen Fuß. Da sie viel Unpreußisches an sich hatte, begegnete man ihr hier mit Mißtrauen und Unbehagen. Man war in diesem Land konservativ oder liberal oder auch sozial – das alles war preußisch. Unpreußisch waren aber die selbstgerechte Arroganz, der ideologische Fanatismus, der totalitäre Machtanspruch. Gleichwohl gewann diese Bewegung auch hier ihre Anhänger.

Durch die Reichstagswahl vom 5. März 1933 und die Stadtverordnetenwahl vom 12. März 1933 gewannen die Nationalsozialisten in Königsberg die absolute Mehrheit. Das hatte eine Umwandlung der gesetzgebenden Körperschaften zur Folge. Das Gemeindeverfassungsgesetz bereitete dem Magistrat faktisch ein Ende und brachte das Führerprinzip zur Geltung. Die Selbstverwaltung blieb nur noch innerhalb gewisser Grenzen gewahrt.

Die Grundrechte wurden von dem neuen System außer Kraft gesetzt, demokratische Parteien und Gewerkschaften verboten. Behörden, Hochschulen und Schulen, öffentliche Körperschaften, Industrie- und Handelskam-

mern sowie Presse und Rundfunk wurden „gleichgeschaltet“, alle Gebiete des öffentlichen Lebens der Kontrolle der NSDAP unterstellt. Im Rahmen dieser politischen Maßnahmen mußte auch die so sehr geschätzte „Königsberger Hartungsche Zeitung“ ihr Erscheinen einstellen, die ihren Ursprung auf das Jahr 1640 zurückführen konnte und immer ein Sprachrohr des national eingestellten Liberalismus gewesen war. Der Rechtsstaat hatte aufgehört zu existieren. Mit dem Nationalsozialismus zog die Willkürherrschaft in Deutschland und damit auch in Ostpreußen und in Königsberg ein.

Gleichwohl kann nicht bestritten werden, daß die auf den verschiedensten Gebieten erzielten Anfangserfolge der Nationalsozialisten die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in der Bevölkerung nährten, ja, viele erwarteten von der Bewegung die Rettung aus wirtschaftlicher Not. Ihr gelang es, den Osthandel weiter zu intensivieren. Die „Deutsche Ostmesse“ des Jahres 1934 übertraf die des Konjunkturjahres 1928 bei weitem. Industrie und Gewerbe wurden wiederbelebt. All dies führte zu einem wirtschaftlichen Aufschwung Königsbergs. Auch auf kulturellem Gebiet zeigten sich vielversprechende Ansätze. In Königsberg konnten eine „Volkshochschule“, die „Ostpreußische Mädchengewerbeschule“ sowie die „Deutsche Arbeiterschule“ mit einem breiten Bildungsangebot eingerichtet werden. Im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsprogrammen waren der Bau von Schulen, Turnhallen und der Ausbau der städtischen Krankenanstalten sowie eine städtebauliche Neugestaltung der „Gauhauptstadt“ in Aussicht genommen.

Wer sah schon bei einer solch positiven Entwicklung die Kehrseite der Medaille? Nur wenige waren es, die mit großer Besorgnis die „Gleichschaltung“ wahrnahmen und die damit verbundenen Konsequenzen begriffen. Aber nicht nur die Innenpolitik Hitlers, sondern insbesondere seine Ostpolitik standen in jeder Phase und mit jeder Maßnahme in krassem Gegensatz zur preußischen Tradition. In gewaltiger Überschätzung seiner Möglichkeiten riskierte er den Zweiten Weltkrieg und befahl eine Unterdrückungs- und Ausrottungspolitik. Seine Expansionsgelüste mündeten in der größten Katastrophe der deutschen Geschichte, die zugleich das Ende der Geschichte Ostpreußens und seiner Hauptstadt Königsberg bedeutete.

Steinerne Zeugen früherer Epochen

Das Schloß

Zu den bedeutendsten historischen Bauwerken Königsbergs gehörte das Schloß. Als mächtiges Mauerviereck, das im Herzen der Stadt den gesamten Raum des Höhenrückens über dem Pregel einnahm, beherrschte es mit dem wuchtigen barocken Südflügel und seinem schlanken kantigen Turm das Stadtbild. Dieser nicht mehr existierende Repräsentant Königsberger Geschichte war in seiner ursprünglichen Form Sitz eines Ordenskomturs. Seine Bedeutung wuchs, als hier der Ordensmarschall als oberster Heerführer des Ordens seinen Amtssitz nahm. Hier residierte der letzte Hochmeister und erste Herzog Preußens. In seinen Mauern wurden preußische Könige gekrönt.

Das ehemalige Konventhaus mit Kirche, Remter und Kapitelsaal ist vom 16. bis 19. Jahrhundert vielfach umgebaut worden. Aus dem 14. bis 15. Jahrhundert stammte der Glocken- und Wartturm und der Westteil des Nordflügels, aus dem 16. Jahrhundert der Ostflügel, der sogenannte Albrechtsbau. Der Westflügel entstand nach einem Plan von Blasius Berwart durch Herzog Georg Friedrich Ende des 16. Jahrhunderts mit der Schloßkirche (1705 bis 1710 durch Schultheiß von Unfried erneuert) und dem darüberliegenden Moskowitersaal. Der südöstliche Teil (1705 bis 1712) rührt von König Friedrich I. her, während der östliche Teil des Nordflügels 1810 erbaut wurde. Aus der jahrhundertelangen Arbeit der Baumeister erklärt sich, daß Mauern und Bauteile des Königsberger Schlosses aus verschiedenen Stilepochen stammen. Der hier abgedruckte Grundrißplan (nach Prof. Friedrich Lahrs) soll die bauliche Entstehungsgeschichte veranschaulichen.

Die ehrwürdige Schloßkirche, die 1701 zur Krönungskirche preußischer Könige erhoben wurde und deren Altar, Kanzel, Empore und Königsloge im Barockstil ausgestattet wurden, war ursprünglich ein einschiffiges Gotteshaus. Die Orgel stammte aus den Jahren 1731/32. Nach einem Umbau konnte sie dann im Jahre 1806 in ihrer neuen Form als zweischiffige Kirche mit doppeltem Kreuzgewölbe aus Stein fertiggestellt werden. Durch die Ausstattung mit Gedächtnistafeln für die 1813 gefallenen Söhne Ostpreußens und

Das Königsberger Schloß mit Kaiser-Wilhelm-Denkmal →

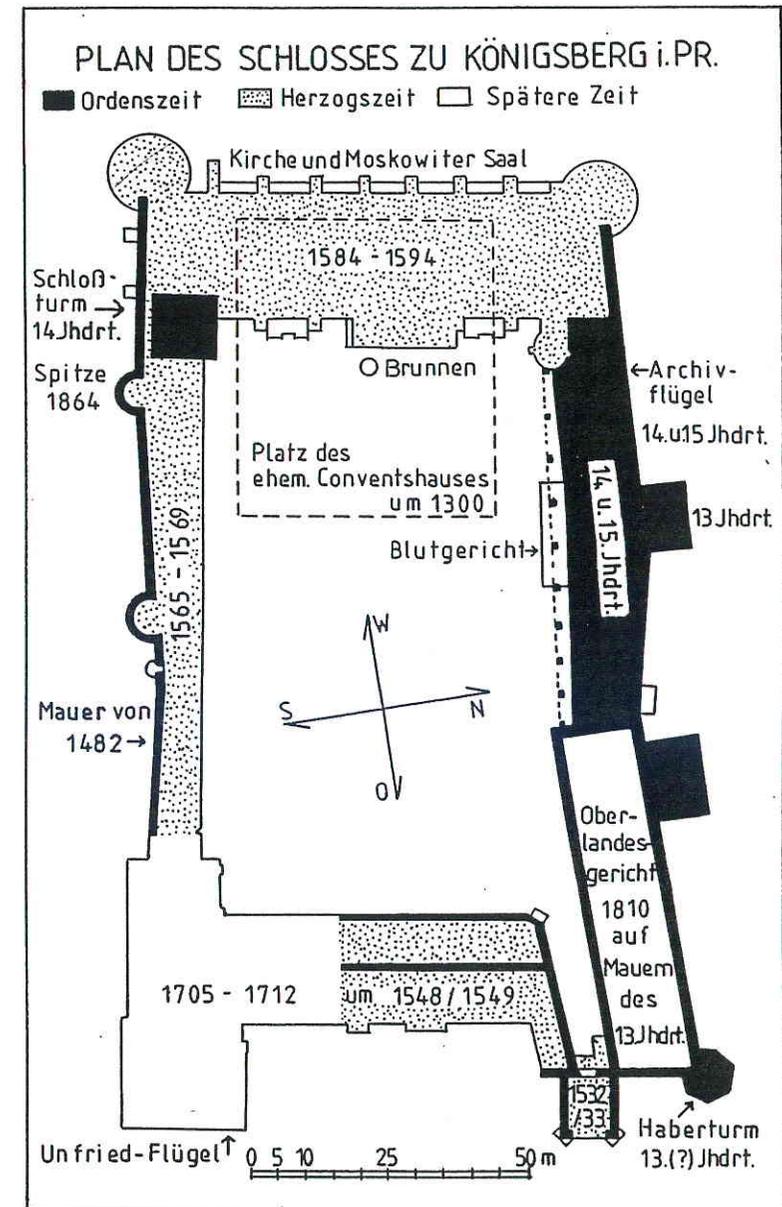


Wappenschildern der Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens an Säulen und Wänden sowie Tafeln mit Namen von Schlachten, an denen ostpreußische Truppen beteiligt waren, war die Schloßkirche zugleich zu einer historischen Stätte geworden, in der preußisch-deutsche Geschichte ihren sichtbaren Ausdruck fand. Das mag nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen sein, daß dieses Gotteshaus zugleich Garnisonskirche war.

Der Ort, an dem Königsbergs Geburtsstunde geschlagen hat, diente schon in früheren Zeiten – neben dem Wehrzweck – der Unterbringung von Kanzleien und Rentkammern. Später nahm das Schloß staatliche Einrichtungen als Dienstsitz auf. Dazu zählten das Etat-Ministerium, die Kriegs- und Domänenkammer, und auch die Regierungs- und Oberpräsidenten wohnten hier. Stätte höfischer Repräsentation blieb es so lange, bis das Deutsche Reich eine Republik wurde und das Schloß in Staatsbesitz übergang.

Mit dem sporadischen Auszug der Behörden hat das Schloß seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts durch Freigabe zahlreicher Räume, die kulturellen Aufgaben zugeführt wurden, eine neue Bedeutung im geistigen Leben der Stadt Königsberg erlangt.

Das Schloßinnere barg Ausstattungen von eindringlicher Pracht und vollendeter Meisterschaft. In den königlichen Gemächern fanden sich zahlreiche Kunstwerke (Rubens u. a.) sowie Erinnerungen an namhafte Mitglieder des königlichen Hauses. Die Ordensräume enthielten Schausammlungen der Staats- und Universitätsbibliothek und der kirchlichen Abteilung des Prussia-Museums. Des weiteren fand man hier Einzelstücke zur ostpreußischen Kulturgeschichte, u. a. Gelehrtenautogramme (Luther, Melanchthon, Haman, Bessel). Das einzige gedruckte Sprachdenkmal der Prußen, der altpreußische Katechismus (Königsberg 1545) lag in einer Vitrine aus. Das Prussia-Museum enthielt reiche Sammlungen zur Landes- und Volkskunde sowie zur Geschichte und Vorgeschichte Ostpreußens. Der Moskowitersaal diente der Darstellung ostpreußischer Kriegs- und Militärgeschichte. Die Kunstsammlungen der Stadt Königsberg enthielten zahlreiche Skulpturen, Bilder und kunstgewerbliche Gegenstände. Auf die Bernsteinarbeiten des 15. bis 18. Jahrhunderts wiesen Pokale, Bestecke, Kirchenggeräte hin. Klassizismus, Empire und Biedermeierzeit waren durch Mobiliar, Silber, Berliner und Meißener Porzellan vertreten. Die Gemäldegalerie enthielt eine Vielzahl von wertvollen Bildern, wobei die Holländische Malerei insbesondere durch Werke von Lucas van Leyden und Peter Breughel repräsentiert wurde. Dem bedeutendsten Maler Ostpreußens, Lovis Corinth, war im Königsberger



Zeichnung Dipl.-Ing. Gabriele Tautorat (nach Prof. Friedrich Lahrs)

Schloß der Lovis-Corinth-Gedächtnis-Saal eingerichtet worden, in dem 16 Ölgemälde sein malerisches Werk umrissen.

Damit war das Königsberger Schloß im 20. Jahrhundert zu einer Erinnerungs- und Bildungsstätte geworden, in der sich die historische, kulturelle und künstlerische Entwicklung Ostpreußens und seiner Hauptstadt widerspiegelte.

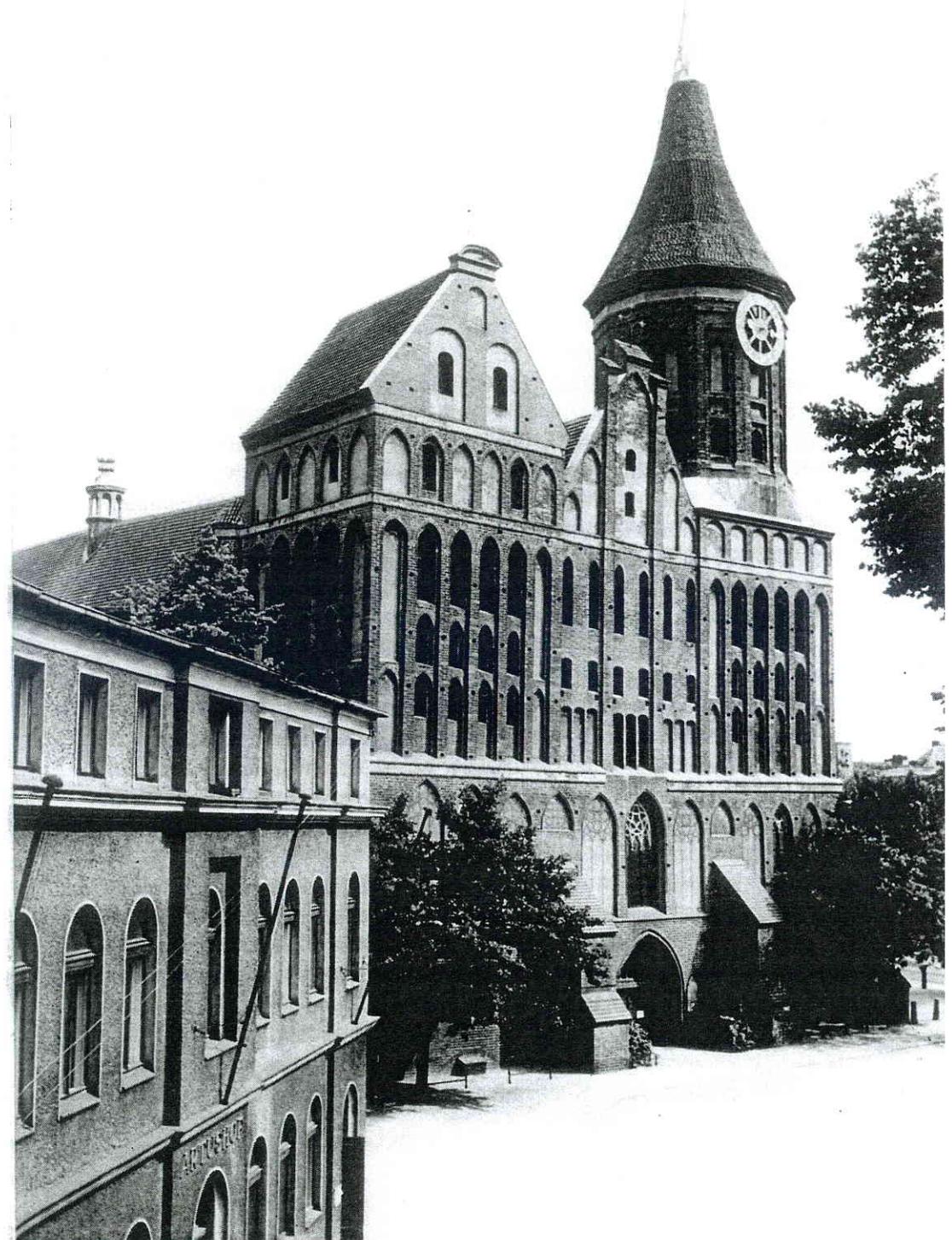
Der Dom

Ein weiterer Zeuge der bewegten Stadtgeschichte ist der den frommen Geist des hohen Mittelalters verkörpernde Dom. Von Anbeginn war Königsberg Sitz des Domkapitels des Bistums Samland. Nachdem auf dem Ostteil der Kneiphof-Insel 1322 ein geistlicher Bezirk entstanden war, ließ Bischof Johannes Clare hier von etwa 1333 bis 1380 den Dom in Backsteingotik erbauen. Dem Chor und den Westtürmen folgte das Langhaus, zunächst als dreischiffige Basilika mit flacher Decke errichtet, dann umgebaut zur gewölbten Hallenkirche, indem die Mauern der Seitenschiffe bis zum Dach des Mittelschiffes hochgezogen wurden. Der 88,5 Meter lange und 30 Meter hohe Dom war die größte Kirche der Stadt. 1523 wurde hier die erste evangelische Predigt gehalten, und nach der Reformation verlor das Gotteshaus seine Eigenschaft als Kathedrale, blieb aber Universitätskirche.

Die stark durchgebildete Architektur, in der sich die religiös-karitative und die machtpolitische Einstellung des geistlichen Ordenslandes widerspiegelte, war beeindruckend. Die Westfront des Königsberger Doms machte einen stark aufgelösten Eindruck mit etwas unruhiger Gesamtwirkung. Von den zwei Türmen an dieser Seite, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts den Flammen zum Opfer fielen, wurde der südliche mit einem zwölfeckigen Oberbau und einem Spitzdach, der nördliche mit einem einfachen Giebel bald wieder errichtet.

Dem inneren Raumbild fehlte die schwebende Helligkeit, der spielerische Stuck, die schwingenden Bewegungen. Hier dominierten die strengen Gesetze des frühgotischen Stils. Zur reichen Ausstattung zählten zahlreiche und bedeutende Marmor- und Holzschnitzarbeiten. Das 44 Meter lange, 12 Meter breite und 16,30 Meter hohe Mittelschiff überdeckten zwölfteilige Sternege-

Der Königsberger Dom →



wölbe; die Seitenschiffe hatten in jedem Joch zwei dreikappige Gewölbe. Beeindruckend waren auch die leuchtenden Fresken dieser mittelalterlichen Gottesburg, die sechseckige Kanzel aus gotländischem Sandstein mit der kunstvollen schmiedeeisernen Tür sowie die von Johann Josua Mosengel stammende prachtvolle Orgel mit den beiden ausladenden Brüstungsfiguren und ihren 56 klingenden Registern. Der reich geschmückte Hochaltar, der das Langhaus vom Chor trennte, stammte aus dem Jahr 1591. Sein gotisches Mittelstück stellte den thronenden Gottvater dar, umgeben von sechs Apostelpaaren. Darüber fand sich ein dreiteiliger Aufbau mit Gemälden von Anton Möller. Der Altar war beiderseits eingerahmt von weit ausladendem Akanthusschnitzwerk von Isaak Riga. Gekrönt wurde das alles von zwei Engeln mit dem Bild Luthers.

Der Chor, in dem im Mittelalter Bischof und Domherren ihren besonderen Gottesdienst hielten, war seit der Reformation eine Gedächtnishalle für hervorragende Persönlichkeiten Ostpreußens. Zu den Toten, die in der Fürstengruft eine würdige Ruhestätte gefunden hatten, zählten u. a. mehrere Hochmeister des Deutschen Ordens, die Herzöge von Preußen mit ihren Familienangehörigen, namhafte Reformatoren sowie die Tochter Melanchthons.

Unter den zahlreichen Kunstdenkmälern sind hervorzuheben: an der Nordwand das für den Bischof Georg von Polentz, das Denkmal für den Kanzler Johann von Kospoth, das herrliche Epitaph der Herzogin Dorothea, 1549 in Antwerpen in Marmor und Alabaster ausgeführt; an der Ostwand das die ganze Giebelwand einnehmende großartige Marmordenkmal für Herzog Albrecht von Cornelius Floris, 1570 in Antwerpen vollendet; an der Südseite das gleichfalls aus Antwerpen stammende Epitaph der Herzogin Anna Maria und das große in Amsterdam gearbeitete Marmordenkmal für den Landhofmeister Johann Ernst von Wallenrodt. In der Mitte des Chores befand sich die Tumba des Herzogs Albrecht und seiner ersten Gemahlin Dorothea, geschmückt mit den Bildnissen der beiden und denen ihrer Kinder.

In zwei Räumen der Westfront befand sich die berühmte Wallenrodsche Bibliothek. Sie diente E.T.A. Hoffmann als Vorbild für die Bibliothek des Archivarius Lindhorst in seiner Novelle „Der goldene Topf“. An der nördlichen Außenwand des Chores entstand 1924 nach dem preisgekrönten Entwurf von Prof. Friedrich Lahrs das Kant-Grabmal, eine offene Halle, die von Porphyrsäulen getragen wird und einen Sarkophag enthält. Als Wahrzeichen für die Lebenden repräsentiert dieses Grabmal bis zum heutigen Tage würdig die Größe des berühmten Königsberger Begründers eines neuen Weltbildes.

Die Albertus-Universität

Die zahlreichen Bildungsstätten, unter denen die Universität einen besonderen Rang einnahm, hielten in Verbindung mit politischen, wissenschaftlichen und gelehrten Gesellschaften das geistige Leben Königsbergs auf bedeutender Höhe. Herzog Albrecht, der sich auf allen Gebieten der Landeskultur Preußens unvergängliche Verdienste erworben hat, stiftete im Jahre 1544 auf dem Grund und Boden des damaligen Domkapitels am Dom die evangelische Landesuniversität, die nach ihm benannt wurde und bis 1918 „Königsberger Albertus-Universität“ hieß. Die Hochschule nahm am 17. August 1544 ihren Lehrbetrieb auf, blieb aber lange in der drangvollen Enge zwischen Dom und Pregel, bis die Ausdehnung der Wissenschaft zu neuen Lösungen zwang.

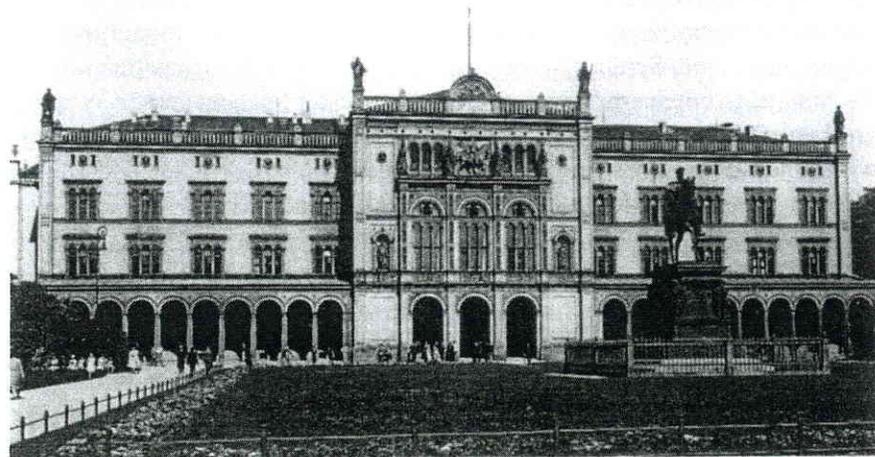
Am 31. August 1844 legte König Friedrich Wilhelm IV. anlässlich der Dreihundertjahrfeier der Universität den Grundstein zu dem neuen Kollegiengebäude an der Nordseite des Paradeplatzes. Der nach Plänen von August Friedrich Stüler, einem Schinkelschüler, aufgeführte Backsteinbau mit Terrakotten war in dem Stil der Florentiner Renaissance gehalten. An der Vorderfront verlief ein 75 Meter langer Säulengang. Am Mittelbau befand sich oben zwischen vier, die Fakultäten darstellenden Figuren das Reiterstandbild Herzog Albrechts im Hochrelief, weiter unten prangten in Nischen die Statuen Luthers und Melanchthons, und hoch oben sah man Medaillonbildnisse berühmter ostpreußischer Gelehrter.

Durch ein stattliches, von Marmorsäulen getragenes Treppenhaus gelangte man zum Senatssitzungszimmer, in dem eine Büste Kants, modelliert von Hagemann, einem Schüler Schadows, aufgestellt war. Nebenan befand sich die Aula, ein von einem Sternengewölbe überdeckter Saal, an dessen Wänden Fresken von Graef, Heydeck, Piotrowski, Rosenfelder und Neide die verschiedenen Zweige der Kunst und der Wissenschaft allegorisch darstellten. Die vier Hauptgemälde stellten die vier Fakultäten dar.

Schnell wuchs der 1862 eingeweihten Albertina eine Fülle neuer Aufgaben zu. Die Zahl der Ordinarien stieg schon bald auf 80, die der anderen Dozenten auf etwa 100, die der Studenten auf dreieinhalbtausend. Zu den wissenschaftlichen Instituten, die zahlenmäßig schnell anstiegen, zählten insbesondere die Pathologisch-anatomische Anstalt, das Physiologische und Hygienische Institut, das Laboratorium für medizinische Chemie, das Institut für gerichtliche Medizin, das Landwirtschaftliche Institut, die Tierklinik, das Geographische Institut und die Sternwarte.



Blick über den Pregel auf die alte Universität um 1780



Die 1862 bezogene „Neue Universität“ auf dem Paradeplatz

Von den Hochschullehrern der Albertina sollen hier nur die erwähnt werden, die von der Hochschule durch Anbringung ihrer Medaillonbildnisse an der Fassade des Universitätsgebäudes geehrt worden waren. Es sind dies der Astronom Friedrich Wilhelm Bessel, der Anatom und Physiologe Karl Friedrich Burdach, der Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie Carl Gottfried Hagen, der Philosoph und Pädagoge Johann Friedrich Herbart, der Mathematiker Carl Gustav Jacobi, der Philosoph und Staatsrechtler Christian Jakob Kraus, der Philologe Karl Lachmann sowie der Dichter Simon Dach, der theologisch-philosophische Schriftsteller Johann Georg Hamann, der Königsberger Oberbürgermeister (Stadtpräsident) Theodor Gottlieb von Hippel, der Philosoph Immanuel Kant und Johann Gottfried Herder, letzterer nicht Hochschullehrer, sondern Student der Albertina.

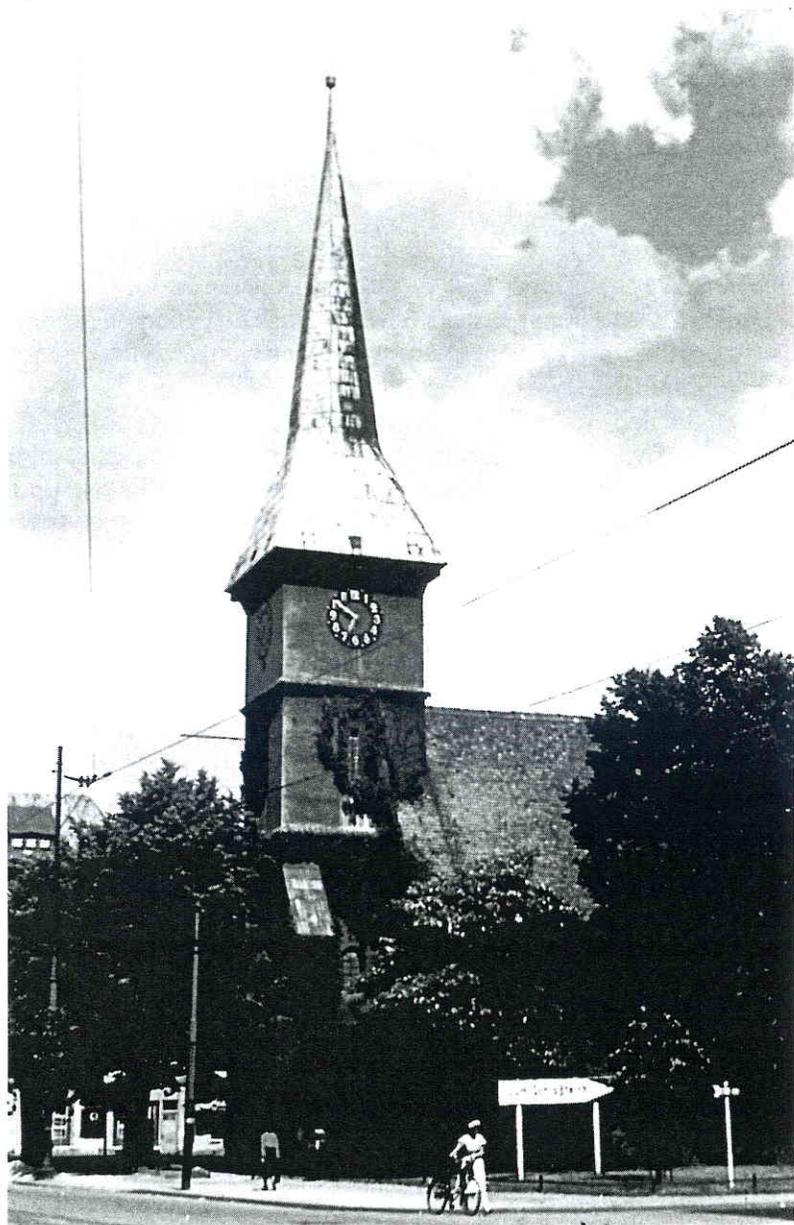
1925 war die Zahl der Universitätslehrer auf 200 gestiegen, davon 89 Ordinarien. In enger Verbindung mit der Königsberger Universität stand die 1901 auf dem Mitteltragheim erbaute Staats- und Universitätsbibliothek. Im Jahre 1930 zählte sie 12 000 Besucher. Sie besaß über 500 000 Bücher, über 80 000 Musikalien. Im Jahre 1939 stieg der Bücherbestand auf 685 000 Bände an.

„Eine geistig rege Hochschule“, so faßt Fritz Gause die Bedeutung der Königsberger Universität zusammen, „kann nicht nur Stätte abstrakter Forschung, sie muß auch Motor und Spiegelbild ihrer Zeit sein. So hat auch die Albertina alle Phasen der deutschen und europäischen Geistesgeschichte mitgemacht, Pietismus und Aufklärung, Patriotismus und Romantik, Liberalismus und Nationalismus, sie war gegen die Reaktion und für Fortschritt und nationale Einigung. Der Nationalsozialismus wurde von der Partei und dem NS-Studentenbund in die Hochschule hineingebracht. Auch in dieser Zeit blieb sie aber eine Stätte wissenschaftlicher Forschung und Lehre.“

Im Rahmen ihres 400jährigen deutschen Wirkens hat die Albertina sich nie als ein Bollwerk gegen den Ansturm fremder Völker verstanden, sondern ihr Ziel war es, sich zu öffnen, Wegweiser des Evangeliums zu sein und – wie es im Gründungsauftrag Herzog Albrechts hieß – „den zahlreichen Völkern, die in Ost und West an Preußen grenzen, Nutzen zu bringen“.

Die Kirchen

Zu den steinernen Zeugen Königsbergs gehörten auch die Kirchen, die sich aus der Masse der Wohn- und Geschäftshäuser sowie der öffentlichen Bauten als eine Gebäudegruppe von besonderem Aussehen heraus hoben und – neben dem Dom – bemerkenswerte Akzente in der Stadtsilhouette setzten. Sie ver-



Die Steindammer Kirche, Vorkriegsaufnahme



Die Kirche in Juditten, aktuelle Aufnahme

körperten die verschiedensten Stilrichtungen, so den romanischen Stil, die Backsteingotik, den Barockstil und offenbarten damit die Vielfalt künstlerischer Möglichkeiten und Begabungen verschiedener Zeitepochen. Zugleich waren die Kirchen dieser Stadt Zeugen des Glaubens in einer vielhundertjährigen deutschen Geschichte.

Die Steindammer Kirche geht auf die älteste Gemeinde Königsbergs zurück. An Stelle der zerstörten St. Nicolauskapelle wurde sie 1236 in Stein errichtet. Schon im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts wird dann über einen Neubau berichtet, der eine einschiffige verputzte Backsteinkirche mit dreiseitig geschlossenem Chor darstellte. Im Verlaufe ihrer wechselvollen Geschichte bot sie den um ihres Glaubens willen geflohenen Litauern und Polen Schutz; zeitweise diente sie auch dem russisch-orthodoxen Gottesdienst. Im Rahmen von 1928 durchgeführten Umbauarbeiten wurde das Gotteshaus vom Putz befreit. Zu der wertvollen Ausstattung gehörte die schöne Kanzel von 1760, die barocke Ornamente trug. Der granitene Taufstein stammte aus spätgotischer Zeit. Zu den größten Kostbarkeiten zählte der mit prächtigen Schnitzereien versehene Altar, der zudem ein Gemälde von dem Königsberger Anton Möller, „Das jüngste Gericht“, enthielt.

Die Juditter Kirche gehört zu den ältesten Kirchen des Samlandes. Der einschiffige Feldsteinbau mit vieleckigem Chor entstand im 13. Jahrhundert als Wehrkirche. Den Chor überdeckten Sterngewölbe, das Langhaus sogenannte Springgewölbe. 1394 schuf Maler Peter die Fresken im Chor, die ritterliche Wappen in Ranken darstellten, darunter das Wappen des Hochmeisters Ulrich von Jungingen. Zu den weiteren Sehenswürdigkeiten zählte die Kanzel aus dem Jahre 1686, die reiches Schnitzwerk und Bilder der Evangelisten enthielt. Ende des 14. Jahrhunderts entstand der freistehende Turm, der 1820 durch eine gewölbte Quervorhalle mit dem Kirchenschiff verbunden wurde.

Der mittelalterliche Bau der Altstädtischen Kirche wurde in den Jahren 1826 bis 1828 abgerissen und durch einen Neubau nach dem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel in Backsteingotik ersetzt. Die Einweihung erfolgte am 15. Oktober 1845. Das die Junkerstraße beherrschende Gotteshaus war mit einem 13 Meter hohen Hochaltar ausgestattet, der auf das Jahr 1606 zurückging und dessen Mittelstück eine geschnitzte Kreuzigung mit Johannes, den beiden Marien und den Schächern enthielt. Die drei Glocken stammten aus den Jahren 1469, 1622 und 1711. 1895 erhielt die Altstädtische Kirche eine neue Orgel.

Der erste, aus der Ordenszeit stammende Name der Löbenichtschen Kirche lautete „St. Barbara auf dem Berge“. Mehrfach von Naturgewalten heimgesucht und teilweise zerstört, wurde das Gotteshaus 1776 als rechteckiger, verputzter Ziegelbau wieder aufgebaut. Es schien, als schwebte der schlanke hohe Lichtbogenaufsatz des Turmes hoch über den Dächern Königsbergs. Das Innere enthielt eine in hellen Farben gehaltene Rokokoausstattung. Dazu zählten der reich geschnitzte Kanzelaltar von Friedrich Suhse (1776) und die von Hoforgelbauer Preuß gebaute Orgel, die mit Rokocoschnitzwerk, musizierenden Engelsfiguren und dem preußischen Adler als Krönung versehen war (1782).

Königsberg hatte auch eine deutsch-reformierte Kirche. Sie ging zurück auf eine Anordnung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus dem Jahre 1662. Johann Arnold Nering erbaute das Gotteshaus auf dem Geköchsgarten des Oberburggrafen Ahasverus v. Lehndorff nach dem Vorbild der Nieuwe Kerk in Den Haag in den Jahren 1690 bis 1696. Am 23. Januar 1701 in Gegenwart des Königs Friedrich I. eingeweiht, hieß die deutsch-reformierte Kirche dann seit 1819 Burgkirche.

Das schlicht gehaltene Langhaus überdeckten mit Stuck überzogene Holzgewölbe, die Apsiden massive Sterngewölbe. Die Kanzel befand sich an der Längsseite des Kirchenschiffes kronenartig überdeckt mit einem reich geschnitzten Schalldeckel. Die ornamentalen Schnitzereien stammten von dem Königsberger Tischlermeister Caspar Schreiber (1699). Ein Werk des anerkannten Orgelbauers Johann Josua Mosengel war auch die Orgel in der Burgkirche. Sie war mit dem preußischen Adler gekrönt und wies ebenfalls ausgezeichnete Schnitzereien auf, die dem Königsberger Tischlermeister Nathanael Mahncke zu verdanken waren. Das Burgkirchenportal, das den Durchgang vom Bergplatz zum Burgkirchenplatz gewährte, stiftete der kunstsinnige Kommerzienrat Charles Cabrit. Es wurde 1727 mit den Statuen der Gerechtigkeit, der Liebe und der Barmherzigkeit aus Sandstein erbaut.

Die Französisch-reformierte Kirche in Königsberg wurde für die französischen Refugiés erbaut und am 29. Juli 1736 in Anwesenheit von König Friedrich Wilhelm I. eingeweiht. Sie war nach Plänen von Schultheiß von Unfried als längliches Zehneck durch Maurermeister Bothau und Zimmermeister Nahtz erbaut worden. Das dreischiffige Innere war schlicht gehalten. Der Altar war – dem Calvinismus entsprechend – von einfacher Art. Kanzel und Orgel wurden 1739 im Barockstil erbaut, letztere mit dem für die damalige Zeit charakteristischen Troddelschmuck versehen. In den Emporen befand

sich eine mit Initialen von Friedrich Wilhelm I. geschmückte Königsloge. Von 1836 an hielt man den Gottesdienst in französischer Sprache bis zum Ersten Weltkrieg nur noch einmal monatlich. Kelch und Abendmahlskanne aus der französisch-reformierten Kirche in Königsberg gehören zu dem geborgenen Kulturgut, das vom Evangelischen Zentralarchiv in Berlin erworben werden konnte.

Als weitere Dominante stellte sich die Synagoge gegenüber der Honigbrücke dar. Schon der Große Kurfürst hatte den Königsberger Juden gestattet, in der Stadt ihren Gottesdienst abzuhalten, und Friedrich der Große erteilte ihnen 1753 die Erlaubnis, eine Synagoge zu bauen. Sie wurde 1756 am Schnürlingsdamm errichtet, jedoch schon im Jahre 1811 bei dem großen Brand zerstört. Der in der Synagogenstraße 2 errichtete Neubau konnte bereits 1815 eingeweiht werden. 1893 wurde eine zweite Synagoge der strenggläubigen Aadaß Jesroel in der Synagogenstraße 14–15 erbaut. In den Jahren 1894 bis 1896 folgte dann der Bau einer großen Synagoge – östlich des Domes – auf der Lomse gegenüber der Honigbrücke. Das jüdische Gotteshaus, das eine 46 Meter hohe Kuppel trug und mit seinem imposanten Bau zur Bereicherung des Stadtbildes beitrug, wurde von den Nationalsozialisten in der Kristallnacht 1938 niedergebrannt.

Nicht alle Kirchen Königsbergs können hier gewürdigt werden. Zu erwähnen ist noch die altehrwürdige Haberberger Trinitatis-Kirche, deren 77 Meter hoher Turm zu den schönsten Kirchtürmen Ostpreußens gezählt werden konnte. Auf alle Reisenden, die aus dem Hauptbahnhof auf den Bahnhofsvorplatz traten, machte diese geistliche städtebauliche Kostbarkeit einen großen Eindruck. Die von Adam Gottlob Casparini erbaute Orgel übte eine große Anziehungskraft im Innern des in lichten Farben gehaltenen Gotteshauses aus. Dieses Klanginstrument gehörte zu den stattlichsten und formschönsten Werken, die in Ostpreußen geschaffen wurden.

Den Mittelpunkt des religiösen Lebens der Katholiken stellte in Königsberg die im Barockstil errichtete Propsteikirche auf dem Sackheim dar. Der wachsenden katholischen Gemeinde wurde durch den Bau weiterer Gotteshäuser Rechnung getragen. 1904 entstand die St. Adalberts-Kirche in Amalienau und 1907 folgte auf dem Oberhaberberg die Kirche „Zur Heiligen Familie“, die mit einer Niederlassung der ermländischen Katharinerinnen verbunden war.

Auch diese Königsberger Gotteshäuser seien abschließend genannt, weil sie zahlreichen Königsbergern in dankbarer Erinnerung sein werden: Altroß-

gärten Kirche, Christuskirche in Ratshof, Friedenskirche, Kaiser Friedrich III.-Gedächtniskirche, König Ottokar-Kirche (später Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche), Königin-Luise-Gedächtniskirche, Kreuzkirche, Lutherkirche, Neuroßgärten Kirche, Ponarther Kirche, Rosenauer Kirche. Für die Königsberger werden alle diese Stätten des Glaubens unvergessen bleiben. Es waren großartige Denkmäler, vertraute Inseln der Einkehr, der Besinnung und der Andacht.

Schöpfertum von großer Vielfalt



Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß, und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird, und gewinnt, indem sie verliert.

Immanuel Kant

Auch im kulturellen Bereich war Königsberg eine Stadt mit reicher Tradition. Neben den Geisteswissenschaften, der Dichtung und Literatur sowie der bildenden Kunst prägten Theater und Musik das geistige und kulturelle Leben der Provinzhauptstadt. Königsberg stellte den geistigen Mittelpunkt Ostpreußens dar. Hier offenbarte sich das Zusammen-

spiel des ganzen Kulturgeschehens dieser östlichen Provinz in seiner unübertroffenen Größe. Bedeutende Persönlichkeiten haben mit ihrer schöpferischen Kraft und ihrem universalen Geist dazu beigetragen, daß sich Stadt und Land zu einem – wie es einmal treffend umrissen wurde – „kulturellen Strahlungszentrum im Osten“ entwickelte. Nicht jeder der Größen kann hier gewürdigt werden. Die getroffene Auswahl mag für alle stehen.

Geisteswissenschaften und Künste

Aus dem Bereich der Wissenschaften ist der geistesgeschichtliche Beitrag des größten Sohnes der Stadt zur abendländischen Kultur nicht wegzudenken. Der große Aufklärer Immanuel Kant wurde am 22. April 1724 als Sohn eines Sattlermeisters in Königsberg geboren. Er starb in seiner Vaterstadt, die er je kaum verlassen hat, am 12. Februar 1804. Nach dem Besuch des humanistisch-pietistischen Friedrichs-Gymnasiums studierte er in Königsberg Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie. In seinen Werken sind die höchsten Werte des Wesens europäisch-abendländischer Kultur zusammengefaßt. In Königsberg entstanden seine revolutionären, das ganze philosophische Denken umwälzenden „kritischen Schriften“. Von hier aus wurde die erkenntnistheoretische, ethische und ästhetische Neubegründung der philosophischen Wissenschaft eingeleitet. In seinem „Kategorischen Imperativ“, der reinen Form eines allgemeinen Gesetzes, als allgemeines und notwendiges Prinzip sittlichen Handelns, verbindet sich der Pflichtbegriff mit der christlichen Nächstenliebe. Dieses sittliche Grundgesetz hat vor allem die Werke Schillers und Kleists beeinflusst. Seine Schrift „Zum ewigen Frieden“ ist ein Zeugnis humaner Gesinnung, die als Grundlage für die Satzungen des Völkerbundes und der Vereinten Nationen angesehen werden kann. Die sterbliche Hülle des großen Denkers ruht noch heute in der offenen, von Porphyrssäulen getragenen Halle an der Nordwand des Domes.

Johann Georg Hamann, vielseitiger Gelehrter und theologisch-philosophischer Schriftsteller, kam am 27. August 1730 in Königsberg zur Welt. Nach dem Besuch des Kneiphöfischen Gymnasiums studierte er in seiner Vaterstadt Theologie, Jurisprudenz und Philosophie. Mit seinen Arbeiten durchbrach er die beengenden Schranken des damaligen orthodoxen Schulsystems. Wegen der dunkel-prophetischen Tiefe seiner Schriften erhielt er den Namen „Magus des Nordens“. Er war es, der den Anstoß zu der Bewegung gab, die die Literatur umgestalten half. Dabei betonte er die Urwerte der deutschen Sprache, die er nicht als Inbegriff toter Beziehungen ansah, sondern die für ihn als Ausdruck der Einheit von Leib, Seele, Geist und Sinnlichkeit eine bedeutungsvolle Rolle spielte. Eine Reihe von Dichtern, darunter Herder, Goethe, Jacobi, Claudius und Jean Paul, wurden durch ihn mehr oder weniger beeinflusst. Mit Kant, Hippel und anderen hervorragenden Persönlichkeiten stand Hamann in enger Verbindung. Er starb am 21. Juni 1788 in Münster.

Der im westfälischen Minden zur Welt gekommene Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846) nahm als Astronom Messungen über den Umlauf der Erde um die Sonne vor und bestimmte den Standort von 75 000 Sternen. Damit verhalf er dem von Copernicus geschaffenen Weltbild zum Durchbruch. Er war auch führend an der „ostpreußischen Gradmessung“ beteiligt, die genaue Angaben über Gestalt und Größe der Erde lieferte. Im Auftrage von Friedrich Wilhelm III. hat er die Sternwarte in Königsberg erbaut. Über 30 Jahre wirkte Bessel in der Stadt, in der er am 17. März 1846 starb. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Gelehrtenfriedhof neben der Sternwarte.

Der in Königsberg geborene Gustav Robert Kirchhoff (1824–1887) stellte die Regeln der Stromverzweigung auf (Kirchhoffsche Regeln) und löste Fragen aus den Bereichen der Schwingungslehre, der mechanischen Wärmetheorie und der Wärmeleitung. Seine experimentellen Untersuchungen, die zur Erfindung der Spektralanalyse führten, waren für die Astronomie, die Chemie und die Physik von großer Bedeutung. Der ebenfalls in Königsberg geborene David Hilbert (1862–1943) war Begründer der modernen Mathematik und Wegbereiter Einsteins. Der Königsberger Erich von Drygalski (1865–1949) leitete als Geograph erfolgreiche wissenschaftliche Expeditionen in die Polargebiete. Er galt als erste Autorität für Polar- und Meeresforschung. Und schließlich war auch der Mediziner und Biochemiker Fritz Albert Lipmann ein gebürtiger Königsberger, der insbesondere die Energetik des Stoffwechsels und die B-Vitamine untersuchte. Ihm haben wir die Entdeckung des Coenzym A zu verdanken. Gemeinsam mit Hans Adolf Krebs erhielt er 1953 den Nobelpreis für Medizin.

Auch das künstlerische Erbe Ostpreußens und seiner Hauptstadt Königsberg ist aus dem Bewußtsein der Menschen nicht zu verdrängen. Ausgewählte Persönlichkeiten, die durch ihre Leistung auf den verschiedensten Gebieten der Kunst zum Ruhme Königsbergs und der Provinz beigetragen haben, sollen im folgenden vorgestellt und ihr künstlerisches Werk zugleich belebt werden. Mit anderen, hier nicht genannten Repräsentanten dieses Metiers werden sie im Buch der Geschichte der Kunst unauslöschlich verzeichnet bleiben.

Der größte Maler, den Ostpreußen hervorgebracht hat, war der am 21. Juli 1858 in Tapiau geborene Lovis Corinth. Seine künstlerische Laufbahn begann er an der Kunstakademie in Königsberg. Sein Leben und Wirken endete am 17. Juli 1925 in Zandvoort/Holland. Der geniale, leidenschaftliche Künstler hatte eine Technik entwickelt, die den Rahmen des engeren Stilbegriffs

sprengte. „Seine Darstellungsweise“, so wurde einmal über ihn geschrieben, „wirkt frisch, locker, prickelnd, kühn und frei, oft sogar rücksichtslos und flott draufgängerisch“. Er war einer der Hauptvertreter des deutschen Impressionismus. Später wendete sich seine Kunst zu einem Altersstil, dessen Ausdrucksmittel vor allem die Farbe und der temperamentvolle Pinselstrich waren. Seine Werke nahmen expressionistische Züge an. Corinth schuf Bilder von sinnlicher, oft ungebändigter Lebensfülle, nahezu unüberschaubar in Fülle und Eigenart. Er liebte das Üppige, Volle, Urgesunde. Meisterhaft konnte er die überquellende Körperlichkeit, lebens- und kraftstrotzende, von Leidenschaft erfüllte Gestalten darstellen. Zu seinen Werken zählen Selbstporträts, Akte, religiöse Bilder, Landschaften und Stilleben. Etwa seit 1911 entdeckte er die Grafik. Es entstanden Radierungen, Lithographien und Buchillustrationen. Zu seinen bedeutendsten Bildnissen zählen „Eduard Graf Keyserling“, „Rudolf Rittner als Florian Geyer“, „Walchenseelandschaften“.

Die ostpreußische Malerin und Grafikerin Käthe Kollwitz (1867–1945) hatte sich mit ihrem künstlerischen Schaffen dem Dienst am Mitmenschen verschrieben. Als sich die Stimme ihrer Kunst erhob, war es die Wirklichkeit des Lebens, die ihrem thematischen Material zugrundelag. Nüchtern und wahrhaftig wies sie dabei auf jene Seite des Lebens hin, die Not hieß. Mit Hilfe des ihr eigenen strengen Stils gelang es ihr meisterlich, die Mitmenschen für das Schicksal der weniger Glücklichen, der Armen und Verzweifelten zu interessieren. Die Betrachter dieser Werke sollten zum Mitfühlen gezwungen werden, nicht nur zum künstlerischen Werten. Ihre Zeichnungen und grafischen Darstellungen enthalten von warmem menschlichem Mitgefühl erfüllte Szenen aus dem Leben des Proletariats, dem sie künstlerische Größe und politische Aktualität verlieh.

Zu ihren Werken gehören die Radierungen „Der Weberaufstand“, „Totes Kind“, „Der Bauernaufstand“; die Holzschnitte „Krieg“, „Proletariat“; die Lithographien „Hungernde Kinder“, „Das Gefallenenmal“, „Selbstbildnis“.

Zu den besten Malern Ostpreußens gehörte auch Alfred Partikel, den man zu Recht als den bedeutendsten Darsteller und Deuter der Natur dieses Landes bezeichnete. Seine Gemälde zeigten leuchtende Farben und wirken durch ihre Kontraste. So bannte er die Menschen seiner Heimat, Fischer, Bauern, Waldarbeiter auf die Leinwand und schuf Bilder von zahlreichen ostpreußischen Landschaften, die durch Weiträumigkeit und schlüssige Komposition bestachen.



Käthe Kollwitz, die sich auch als Bildhauerin betätigte, schuf ein Relieffporträt ihres Großvaters Julius Rupp, der als Theologe in Königsberg gewirkt und die Freie evangelische Gemeinde begründet hat. Der Granitfindling mit dem Porträt stand auf dem Pauperhausplatz an der östlichen Domstraße. Eine Nachbildung des Denkmals erinnert neben dem Dom – hier abgebildet vor dem Wiederaufbau – noch heute an den streitbaren Königsberger Geistlichen. Die Inschrift auf dem Findling lautet in deutscher Sprache:

*Julius Rupp
1809–1884
Wer nach der Wahrheit,
die er bekennt, nicht lebt,
ist der gefährlichste Feind
der Wahrheit selbst.*

Hermann Brachert, ein Wahlostpreuße, verbrachte 25 Jahre seines Lebens in diesem Land. Er leitete die Bildhauerklasse an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg, zeitweise auch die Klasse der Goldschmiedekunst. Von 1921 bis 1926 lehrte Brachert als Professor in der Stadt am Pregel, danach wirkte er als freier Bildhauer. Die staatlichen Bernsteinwerke Königsberg beriefen ihn zu ihrem künstlerischen Berater. Er schuf etwa 20 überlebensgroße Figuren und Gruppen in Stein, Bronze und Eisen, dazu zahlreiche kleinere dekorative Arbeiten in Königsberg, in der Provinz und in Danzig. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte Brachert als Rektor und Professor an der Akademie für bildende Künste in Stuttgart.

Der Erfurter Hans Kallmeyer gehörte zu den Malern, die es immer wieder in die Ursprünglichkeit der Kurischen Nehrung zog. Er hatte die besondere Gabe, das urige Elchwild mit der einzigartigen Landschaft zu einem harmonischen, miteinander verwobenen Ganzen wirkungsvoll zu vereinigen. Der Künstler lebte von 1914 bis 1944 in Königsberg. Hier wurde 1944 mit seinem Atelier nahezu sein ganzes Lebenswerk zerstört. Was blieb, sind die Erinnerungstücke, die er nach 1945 malte.

Der Maler, Grafiker und Bildhauer Heinz Sprenger studierte zunächst an der Kunst- und Gewerkschule bei Professor Ernst Grün, um dann an die Kunstakademie Königsberg zu wechseln und seine Studien bei Professor Eduard Bischoff fortzusetzen. Die urwüchsige Landschaft der Kurischen Nehrung wurde auch ihm zum Schlüsselerlebnis. Seine Arbeiten waren unverkennbar geprägt von der Weite und Schönheit dieses Naturparadieses. Heinz Sprenger hat eine Reihe ausdrucksvoller und bedeutender Werke geschaffen. Mehr als 100 Gemälde des begnadeten Künstlers wurden von der Bundesregierung angekauft.

Wilhelm Eisenblätter, gebürtiger Duisburger, siedelte nach einem erfolgreichen künstlerischen Schaffen von Berlin nach Königsberg über, wo er sich in den Jahren 1898 bis 1912 zunächst durch Dekorationen für das Stadttheater einen Namen machte. Später war er nur noch als Landschaftsmaler in Ostpreußen tätig. Erika Eisenblätter-Laskowski studierte von 1927 bis 1933 an der Kunstakademie Königsberg. Ihr künstlerisches Schaffen umfaßt ein malerisches Werk von Landschaften und Stilleben in gedämpften Farben. Zu ihren schönsten und ausdrucksvollsten Arbeiten zählen die feinen Pastelle von den Wanderdünen der Kurischen Nehrung. 1934 heiratete sie den ostpreußischen Maler Gerhard Eisenblätter, der als Sohn von Wilhelm Eisenblätter zunächst von seinem Vater eine künstlerische Unterweisung erhielt,

um dann von 1926 bis 1928 an der Kunstakademie Königsberg bei Karl Storch d. Ä. und von 1929 bis 1934 bei Fritz Burmann zu studieren. Er malte Tafelbilder, die Mensch und Landschaft zum Thema hatten und schuf Glasfenster in Königsberg und anderen Orten. Gerhard Eisenblätter betätigte sich auch als Bildhauer. Verschiedene Denkmäler in und um Lübeck stammen von seiner Hand. Die Malerin, Bildhauerin und Kinderbuchautorin Ingrid Buchinger-Starke studierte von 1927 bis 1931 an der Kunstakademie Königsberg bei den Professoren Heinrich Wolff und Stanislaus Cauer. Sie stellte schon 1931 in Königsberg aus. Als Bildhauerin ist die Künstlerin insbesondere mit Tierdarstellungen und Porträtplastik hervorgetreten. Der Königsberger Künstlerin Maria Ewel, die in ihrer Vaterstadt an der Kunst- und Gewerkschule studiert hat, verdanken wir eine Reihe von Plastiken, die sich in verschiedenen Orten der Bundesrepublik befinden. Als Steinbildhauerin hat sie auch am Wiederaufbau historischer Gebäude in Bremen mitgearbeitet. Lieselotte Plangger-Popp, die ebenfalls an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg und später an der Kunstakademie München studiert hatte, wendete sich in ihrem künstlerischen Schaffen insbesondere der Radierung, dem Holzschnitt und der Lithographie zu. Sie schuf eine Reihe ausdrucksstarker Werke in den grafischen Disziplinen.

Mit Otto Ewel soll der Vorstellungsreigen von Persönlichkeiten aus dem Bereich der Kunst abgeschlossen werden. Der in Trutenau bei Königsberg geborene vielseitige Künstler schuf neben einer Reihe monumentaler Arbeiten in Ostpreußen bedeutende Porträts und etwa 40 stimmungsvolle Aquarelle von Zimmern ostpreußischer Adelssitze, von Kircheninnenräumen und von der Wallenrodschen Bibliothek.

Otto Ewel kann auch als Bahnbrecher der modernen Kunstfotographie angesehen werden. Die Ausmalung der Kuppel des Krematoriums in Königsberg (Totentanzfresken) fand weite Beachtung und Anerkennung.

Dichtung und Literatur

Eine große Zahl von Dichtern und Schriftstellern hat mit ihren Gedanken und Empfindungen, die in Königsberg entstanden oder aufgenommen, gewachsen und in Sprache geformt wurden, vielfältige Werke hinterlassen, in denen das kulturelle und geistige Erbe Ostpreußens weiterlebt. Was das literarische Schaffen in Königsberg anbelangt, so spiegeln sich hier alle Epochen der deutschen Geistesgeschichte wider: Reformation, Orthodoxie und Pietis-

mus, Barock und Aufklärung, Romantik und Nationalismus. Die Leistung nur Weniger, deren Impulse hinaus in die Welt gingen, kann in dieser Schrift dokumentiert werden.

Zu ihnen gehört Simon Dach (1605–1659), ein Sohn der Stadt Memel, der sich zunächst durch Hochzeitslieder Dichterruhm erwarb. In seinen Liedern, von Heinrich Albert vertont, pries er Freundschaft, Treue und maßvollen Lebensgenuß. Nach dem Studium der Theologie und der Philosophie an der Albertus-Universität wandte er sich den allgemeinen humanistischen Wissenschaften zu. Im Jahre 1639 erhielt er die Professur für Poesie an der Albertina, deren Rektorat er 1656 übernahm. Simon Dach gehörte dem barocken „Königsberger Dichterkreis“ an, der sich den Namen „Musikalische Kürbislaube“ gegeben hatte. Einige seiner geistlichen Lieder gehören noch heute zum Liedgut der evangelischen Kirche. Das deutsche Volkslied „Ännchen von Tharau“ wurde dem Dichter fälschlicherweise zugeschrieben.

Das Verdienst des Ostpreußen Johann Christoph Gottsched (1700–1766) für die Literatur- und allgemeine Geistesgeschichte besteht darin, die bis dahin im Versuch steckengebliebenen Reformen der Sprache, der Literatur, des Theaters und des allgemeinen Bildungswesens zum Erfolg geführt zu haben.

Zu den großen Denkern, die das Licht der Welt in Ostpreußen erblickten, gehört auch Johann Gottfried Herder (1744–1803). Nach dem Studium der Theologie und der Philosophie an der Königsberger Universität wurde er Lehrer an der „alten Friderike“ (Friedrichs-Kollegium). Kant und Hamann waren seine Förderer. Herder war ein Mahner zu deutscher Art und Kunst. Durch seine geistvollen Predigten, literarischen Aufsätze und Rezensionen in Riga wurde ihm früher Autorenruhm zuteil. Hier erschienen auch seine „Fragmente über die neue deutsche Literatur“, die kritisch den geschichtlichen Standort der zeitgenössischen Literatur zu bestimmen versuchten. Seine von der Berliner Akademie preisgekrönte „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ begründete und befruchtete nicht nur die Sprachphilosophie, sondern hat auch die philosophische Anthropologie der Gegenwart nachhaltig beeinflusst. Herders Werke über Sprache, Geschichte und Philosophie machten ihn über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Sein Hinweis auf die Volksdichtung hat insbesondere bei den slawischen Völkern anregend gewirkt. Die von ihm verbreiteten Erkenntnisse sind geniale Entwürfe für ein Bild der Menschheitsgeschichte.

Der Romantiker und Realist Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776–1822) aus Königsberg war nicht nur als Schriftsteller, Zeichner und Maler, sondern auch als Komponist außerordentlich begabt und produktiv. In seinen Erzählungen hat er es verstanden, die Wirklichkeit ironisch zu entlarven und die Widersprüche des inneren wie des äußeren Lebens aufzudecken. Insgesamt hat Hoffmanns Erzählkunst der deutschen Romantik Weltgeltung verschafft. Seine Dichtkunst hat auch nachhaltig auf die Musikentwicklung eingewirkt. Komponisten wie Offenbach und Hindemith vertonten seine Erzählungen.

Ernst Wiechert (1887–1950) wurde nach seinem Studium an der Albertina Studienrat am Hufengymnasium. Er kam aus der Stille der masurischen Landschaft, die er über alles liebte. Sein schriftstellerisches Wirken war weitgehend bestimmt durch das tiefe Erleben seiner ostpreußischen Heimat mit ihren rauschenden Wäldern, den glitzernden blauen Seen und den Menschen in ihrer ursprünglichen Einfachheit. In einer romantisch-schönen, bildergesättigten Sprache beschrieb er die Freuden und Bedürfnisse des „einfachen Lebens“. „Seinem inneren Wesen nach“, so wurde Wiechert einmal charakterisiert, „war dieser Dichter ein Gottsucher und zugleich ein Zeitkritiker, der, tief erschreckt von den Gefahren der modernen Zivilisation, warnte und zur Einkehr mahnte: halb Jeremias, halb Rousseau“. Aus seinen Werken sind hervorzuheben: „Die Magd des Jürgen Doscozil“, „Wälder und Menschen“, „Missa sine nomine“.

Geboren am 9. März 1879 in Königsberg, gestorben am 26. Oktober 1964 in Bad Salzuflen – zwischen diesen beiden Bezugspunkten bewegte sich das Leben der Frau, die für unzählige Menschen zum Symbol der Heimat wurde, die für die Kinder dieser Provinz wegen ihrer mütterlich-innigen Verbundenheit mit diesem Land die „Mutter Ostpreußen“ war und die Ostpreußen nach 1945 „in einem geistigen Sinne gerettet und in ihrer Dichtung zum unverlierbaren Besitz erhoben hat“, wie es die Schriftstellerin Gertrud von Le Fort einmal ausdrückte. Agnes Miegel, die große ostpreußische Dichterin war eine Meisterin der Ballade, was sich in ihrer Lyrik und in ihrem späteren großen erzählerischen Werk zeigte. Ja, man kann sagen, daß sie die Ballade, die als Kunstgattung wie das Versepos vom Untergang bedroht war, erneuert und noch einmal zu höchster Blüte gebracht hat.

Agnes Miegel schöpfte aus der tiefen Verbundenheit zu ihrer ostpreußischen Heimat Kraft, Inspiration und thematisches Material. Dieses Land und seine Menschen waren ihr großes Thema. In diesem Zusammenhang schreibt



Professor Erich Jenisch: „Mögen andere einzelne Züge des Ostpreußen isolierend schärfer betonen, in der Kunst Agnes Miegels entfaltet sich die Seele des Landes in ihrer reichen Fülle, in ihrer warmen Herzlichkeit, in ihrer innigen Gemütsiefe und in ihrer durch viele Jahrhunderte bewahrten immanenten Deutschheit als hohe und reife Dichtung. Erzählungen, die in wenigen Bildern das Schicksal

des altpreußischen Bodens und seiner Menschen mit flackernder Lebendigkeit festhalten, Balladen von klarer Herbheit und Kraft der Stimmung, Gedichte, die Landschaft und Geschichte der Heimat gültig in Sprache bannen, bilden den Kern ihres Werkes ... Hier wird Dichtung zur Schau und der Dichter zum Seher.“

Agnes Miegel wurden eine Reihe äußerer Ehren zuteil. Besonders hervorzuheben sind der Kleist-Preis, der Herder- und der Goethe-Preis sowie die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Königsberger Albertus-Universität am 200. Geburtstag von Immanuel Kant im Jahre 1924. Seit 1948 wohnte die Dichterin in Bad Nenndorf. Die „Agnes-Miegeltage“, die von der „Agnes-Miegel-Gesellschaft“ in Bad Nenndorf durchgeführt werden, sollen dem Gedenken an die Dichterin und der Festigung der Verbundenheit ihrer Freunde dienen. In Bad Nenndorf befindet sich auch das „Agnes-Miegel-Haus“.

Theater und Musik

Seit alters her hat es in Königsberg eine große Aufgeschlossenheit für das Theater und die Musik gegeben. Die Leistungen des Stadttheaters (späteres

Opernhaus) und des Schauspielhauses (späteres Neues Schauspielhaus) standen auf einem hohen Niveau. Einem interessierten und dankbaren Publikum wurde ein vielfältiges Programm geboten – von der Klassik bis zur Moderne.

Die Theaterbühne spielte u. a. Lessing, Goethe und Shakespeare. Hier gastierten Künstler von Rang, darunter Agnes Straub, Emil Jannings und Paul Wegener. Unter der Intendanz von Dr. Fritz Jeßner entfaltete sich das Neue Schauspielhaus zu einem der lebendigsten und modernsten Theater Deutschlands. Die Oper, anfangs mit dem Schauspiel räumlich verschwistert, brachte Werke von Mozart, Beethoven, Wagner, Gluck und Lortzing. Am 26. Oktober 1876 erlebt die Oper „Carmen“ in Königsberg ihre deutsche Uraufführung und einen großen Erfolg, im Gegensatz zu Paris, wo sie durchgefallen war. Unter der Intendanz von Hans Schüler erlebte die Königsberger Opernwelt in den Jahren 1928 bis 1932 eine letzte Blüte. Zeitgenössische Werke Strawinskys, Hindemiths, Bergs und Busonis standen auf dem Programm. Das nationalsozialistische Regime machte dann schnell allem Neuen ein Ende. An dem Opernhaus wirkten u. a. der Bariton Josef Hermann, der Bassist Sigmund Roth und der lyrische Tenor Hugo Meyer-Welfing.

Theater- und Opernaufführungen wurden ergänzt durch Künstler- und Sinfoniekonzerte. Königsberg verfügte über zwei Klangkörper, das „Städtische Orchester“ und das Orchester am Reichssender Königsberg. Die Konzerte bildeten bis zum Untergang der Stadt Höhepunkte des Musiklebens unter berühmten Dirigenten, zu denen Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Karl Böhm und Hermann Abendroth gehörten. Weitere Einrichtungen wie Musik- und Gesangsvereine, Liedertafeln, Philharmonie und Singakademie trugen dazu bei, daß Königsberg den Ruf einer Musikstadt von Rang genoß.

Zu den bedeutendsten Opernkomponisten, die in Königsberg geboren sind, gehörten Otto Nicolai („Die Weiber von Windsor“) und Hermann Götz („Der Widerspenstigen Zähmung“). Der Königsberger Komponist Herbert Brust, der bald über die Grenzen Ostpreußens hinaus in die Konzert- und Musikprogramme gelangte, schuf die große Tonschöpfung „Oratorium der Heimat“, die mit dem Satz „Heimat! Wir rufen Dich!“ beginnt. Ernst Hannighofer fand die ergreifenden Worte. Das große Werk klingt aus mit dem Schlußchor „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen ...“, dem schlichten und melodisch ausdrucksstarken Lied, das für unzählige Menschen zum Inbegriff der Heimatliebe und zur Hymne aller Ostpreußen geworden ist.

Reizvolles Stadtbild

Es gibt Städte, deren Ausstrahlung die Menschen in ihren Bann zu ziehen vermögen. Königsberg gehörte zu ihnen. Diese „Stadt der reinen Vernunft“ trat dem Besucher in ihrer charaktervollen Haltung so hoheitsvoll entgegen, daß er ihr Antlitz, ihre Größe und ihr Fluidum nicht vergessen konnte. Aus der Vielfalt ist dieses Antlitz gewachsen. Es war alt und ewig jung. Alle guten und schlechten Zeiten haben sich darin ausgeprägt. Das Mittelalter hat daran gebildet, die Zeit Goethes und die Zeit der aufblühenden Industrie. Heute gibt es sie nicht mehr, diese Züge, die eine stolze Vergangenheit gebieterisch in das Antlitz Königsbergs geschrieben hatte. Aber da sind noch die Menschen, die das starke Erlebnis Königsberg als klares Bild im Herzen tragen. Was mit diesem Erleben zusammenhängt, ist in deren Seele aufbewahrt und aufgeschichtet. Dieses geschichtete Geschehen ist ihre Geschichte, die nicht vergessen und vergangen ist.

Königsbergs Pregelsilhouette

An der Grünen Brücke, dort wo der alte und der neue Pregel in der Unterstadt die Kneiphofinsel in ihre starken Arme nahmen, präsentierte sich die im Stil der Neo-Renaissance erbaute machtvolle Vertreterin der Kaufmannschaft. Die auf 2000 Pfählen ruhende Börse diente insbesondere dem inländischen und internationalen Getreide-, Saaten- und Futtermittelgeschäft sowie den damit verbundenen Geschäftszweigen des Befrachtungs-, Speditons-, Lager- und Versicherungsgeschäftes. Stolz und imposant ragte das würdig-ernste Gebäude in die Höhe mit den allegorischen Figuren der vier Erdteile an den vier Dachecken und den zwei steinernen Löwen, die auf dem zur Börse führenden Vorplatz Wache hielten. Aber nicht nur Geschäfte wurden unter ihrem Dach getätigt. Konzerte und bewegte politische Versammlungen fanden im Börsensaal statt. Und auf der bedeutendsten gesellschaftlichen Veranstaltung eines Winters, dem Börsenmaskenball, tanzten die Töchter und Söhne der Kaufherren. Weite Kreise der Stadt, Gewerbetreibende, Gelehrte, Offiziere, Beamte und Künstler waren dabei zu Gast.

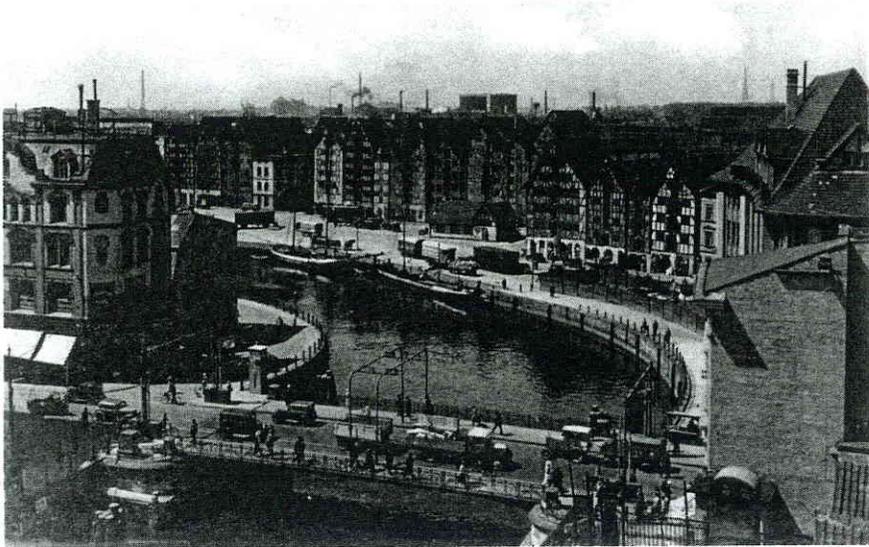
Von dieser ältesten Brücke der Pregelstadt konnte man auch die einzigartige Schönheit der malerischen Speicher in sich aufnehmen. Es waren mit zahlreichen Schwellen, Streben und Querbalken versehene hochragende Fachwerkspeicherreihen, die im Lastadienviertel mit ihren gezackt in den



Die Börse am Pregelufer

Himmel aufstrebenden Dächern, den farbenfrohen Giebelseiten und dem besonderen Schmuck der Familienwappen, den Haus- und Speichermarken, dem Stadtbild ein außergewöhnliches Gepräge gaben. Die Speicher, die Bollwerke und Ladeplätze wiesen auf die Handelsstadt hin, erinnerten daran, daß Königsberg im wirtschaftlichen Kraftfeld der Ostseeküste, der Haffe und Binnenwasserstraßen lag.

Hier spürte man den Hauch früherer Jahrhunderte. Den Königsbergern fiel es nicht schwer, sich die Koggen, Schoner, Kauffahrteischiffe aus aller Herren Länder bildhaft vorzustellen, wie sie an den Liegeplätzen festgemacht hatten und behäbig schwappend an Trosse und Anker zerrten. Masten aus den Bäumen Fünens, der Anden und der Rocky Mountains mögen es gewesen sein, die sich hier ein Stelldichein gaben. Zwischen Brügge und Nowgorod, zwischen London, Bergen und zahlreichen deutschen Städten an den Küsten und dem Binnenland lag das weite Gebiet, in dem schon der Handel zur Hansezeit blühte. Aus Flandern kam begehrtes Tuch, Norwegen lieferte vor allem Fisch, aus dem Osten wurden Pelze, landwirtschaftliche Produkte,



Blick über die Krämerbrücke auf das Speicherviertel

Rohstoffe eingeführt. Zwar konnte Königsberg im Überseehandel mit Elbing oder gar Danzig nicht in Wettbewerb treten, jedoch trieben auch Königsberger Kaufleute mit Flandern, England und Schottland Handel, und des Großschäffers Geschäfte mit Bernstein füllten nicht nur die Kassen des Deutschen Ordens, sondern förderten indirekt auch das Wirtschaftsleben der Stadt. Ein reges Leben und Treiben mag hier schon zu dieser Zeit geherrscht haben. In den späteren Jahrhunderten wurden dann die Handelsbeziehungen mit Partnern in aller Welt ausgebaut, so daß die Speicher immer wohl gefüllt waren. Und mit diesen Speichern verbindet sich auch die Heimat der berühmten Königsberger Sackträger, jener Freiarbeiter, zu deren schweren Aufgaben es gehörte, Zweizentnersäcke auf den Schultern die steilen Treppen der Speicher hinauf und die schmalen Leitern zu den Laderäumen der Schiffe hinab zu schleppen.

Es war beeindruckend, am Innenhafen mitzuerleben, wie in der Neuzeit Ozeanriesen, fast so hoch wie die Häuser, bis ins Stadtzentrum bugsiert wurden. Hier herrschte immer Betriebsamkeit. Unermüdlich das Treiben und Hämmern auf den Seeschiffen. Nicht zu übersehen der Wald von Masten,

Schornsteinen und Kränen. Lautes Rasseln der Winden und Bagger. Hier mischten sich Motor- und Möwenstimmen. Hier dunstete es nach Teer, Fellen, Häuten und Hafenwasser, duftete es nach Tabak, Baumwolle, Sandelöl und Kaffeerösterei. Dieser modernste Hafen der Ostsee konnte für sich in Anspruch nehmen, ein Wirtschaftsplatz von Rang zu sein, an dem Industrie, Handel, Schifffahrt und andere Dienstleistungsbetriebe beteiligt waren.

Die naheliegende Krämerbrücke gab den Blick frei auf den berühmten Königsberger Fischmarkt am Pregel. Farbenprächtig war auch hier das Bild. Vor der hohen Kulisse der Handels-, Kontor- und Wohnhäuser hatten die wuchtigen Boote der Fischer die silberglänzende Beute ihrer Netze angelandet. Robust, bieder und herzlich zugleich waren die hier agierenden Fischfrauen, Weiber von gesundem ostpreußischem Schlag. Räucheraal und geräucherte Flundern boten sie in Holzkisten an. Noch lebende Süßwasserfische, wie Hechte, Zander, Barsche zappelten in hochbeinigen Holzwannen. Den Seefischen waren tiefe Holzbottiche vorbehalten. Wer diese Originale an ihren Ständen und Buden nicht erlebt hat, der ist an einem typischen Stück Königsberg vorbeigegangen. In den zahlreichen Kneipen wie in den berühmten „Fleckkellern“ gab es das (oder den) „Königsberger Fleck“. Dem Fremden erklärte der Wirt die Spezialität: „Fleck – das ist der Netzmagen vom Rind, zusammen mit Kalbs- oder Rinderknochen sieben Stunden gekocht, dann geschnitten und als Einlage in die fett-säuerliche Brühe gegeben.“ Viel Majoran schwamm in dem kräftigen Gericht.

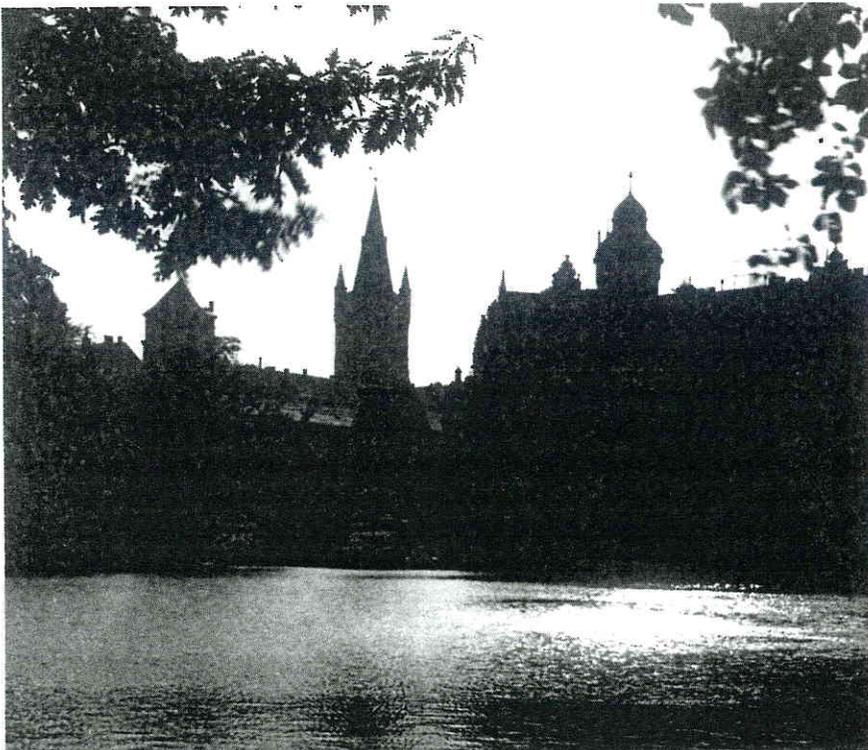
Licht und Luft in die enge Stadt

Nach der Reichsgründung nahm Königsberg stetig an Einwohnern und Wirtschaftskraft zu. Die Stadt wuchs bald über den Festungsgürtel hinaus. Die sie umgebenden Dörfer und Güter wurden zu Vororten, Randsiedlungen und Villenkolonien. Dazu zählten insbesondere das Stadtdorf Hufen, die Ratshöfe, das Ordensvorwerk Kalthof, die Dörfer Ponarth, Lawskén, Juditten, Rothenstein und Liep, die Güter Maraunenhof, Amalienau, Aweiden und Rosenau. Hier entstanden vorbildlich geplante, ansprechende Stadtteile, die durch große Ausfallstraßen erschlossen und klar gegliedert waren. Zu ihnen zählte der Straßenzug Hansaring, Hufenallee, Lawsker Allee, die Fuchsberger Allee, Cranzer Allee, Labiau-er Straße, Tapiau-er Straße, Schönfließer Allee, Aweider Allee, Berliner Straße. Von 1905 ab begann dann nach und nach die Eingemeindung dieser Vororte. Der Stadtkreis Königsberg umfaßte

1939 eine Fläche von 192,76 qkm. Die Zahl der Einwohner betrug zu diesem Zeitpunkt 372 270.

Nach dem Ersten Weltkrieg konnte Oberbürgermeister Dr. Hans Lohmeyer den weiteren Ausbau der Stadt durch eine Massierung von Stein verhindern. Auf dem Gelände des von Festungsmauern, Wällen und Glacis befreiten Stadtkerns war zunächst eine Bebauung mit Mietshäusern geplant. Dr. Lohmeyer setzte jedoch eine ganz andere städtebauliche Konzeption durch. Er ließ das ganze Gelände zu einer großen Grünfläche herrichten und erreichte damit, daß fast die ganze Innenstadt von einem Grüngürtel umgeben wurde, der dem modernen Königsberg den Charakter einer großräumigen Gartenstadt gab.

In der Oberstadt, jenseits des Kaiser-Wilhelm-Platzes mit historischem Schloß, Kaiser-Standbild, Bismarck-Denkmal und Geschäftshäusern waren



Abendstimmung am Schloßteich

die beiden Gewässer im Herzen der Stadt in diese Konzeption mit einbezogen worden. Der von alten Bäumen umrahmte Schloßteich wurde durch reizvolle Promenaden und Kaskadenanlagen mit dem offenen, weit gestreckten Oberteich verbunden. Die beschaulichen Wege führten an schönen Gärten vorbei. Hier zu sitzen und die Kastanienblüten sich im dunklen Wasser widerspiegeln zu sehen und das unstete Spiel der Enten, Taucher und Möwen zu verfolgen, war ein Erlebnis besonderer Art. Eine Oase der Ruhe inmitten der Großstadt.

Festungsgräben und Wälle, Tore und Türme schufen romantische Winkel und entzückende Ausblicke über Wasserläufe und Teiche, über Inseln und Blumenbeete. Diese zusammenhängenden Anlagen führten von den alten Stadtteilen, fernab vom Großstadtgetriebe in die ruhige Weite der Umgebung. Sie stellten die Verbindung her zu den Anlagen am Hufenfreigraben bis nach Luisenwahl mit seinen Höhen und Schluchten, seinen Wegen und Wiesen sowie zu den neuen Anlagen am Königstor und dem Kleist-Park. Idyllisch der Grünring vom Königstor in Richtung Norden – entlang des Oberteiches – bis hin zum Max-Aschmann-Park. Grünanlagen verbanden auch den Ratsböfer Park mit den Schmuckplätzen am Hammer Teich und an den Zwillingsteichen, mit den Schluchten am Fürstenteich und den von Weiden und Erlen überschatteten Landgraben und vom Bahnhof Holländerbaum, entlang des Deutschordensrings, die reizvollen Grünanlagen mit Volksgarten und Sportanlagen am Walter-Simon-Platz. Wasser und Grün dominierten auch an der Österreichischen Straße bis hin zum Friedländer Tor mit mustergültiger Badeanstalt und Sportplatz. Ein beliebtes sonntägliches Ausflugsziel war das Theodor-Krohne-Wäldchen bei Juditten mit seinen Hügeln und Tälern. Die Parks, die gärtnerisch reizvoll ausgestalteten Taleinschnitte, die Promenadenzüge mit Grünstreifen und Baumpflanzungen, sie gewährten ein beglückendes Naturerleben und stille Einsamkeit.

Durch die lichte Bebauung der eingemeindeten Stadtteile Hufen, Amalienau, Ratshof, Kalthof, Maraunenhof und Rothenstein, durch die ständige Förderung der Stadtrandsiedlungen und durch den regen Ausbau zahlreicher Dauerkleingarten-Anlagen entwickelte sich ein Stadtbild, das den Anforderungen städtebaulicher Schönheit entsprach. Die Bürger Königsbergs fühlten sich heimisch. Sie empfanden ihn als wohltuend, den Wechsel von Teichen und Anlagen, von Wällen und Gräben, von vornehmen Wohnvierteln, dichter Bebauung und verkehrsreichen Straßen, hohen Türmen, alten Speichergassen und modernen Getreidesilos. Die Stadtregion Königsberg konnte als gut geordnet und wohl proportioniert bezeichnet werden.

Kraftzentrum des Landes

Effektive Verwaltung

Königsberg war Provinzhauptstadt und Sitz der Regierung des gleichnamigen Regierungsbezirkes. In diesem Verwaltungs-, Verkehrs- und Wirtschaftsmittelpunkt gab es eine Oberpostdirektion, eine Reichsbahndirektion, ein Landesfinanzamt, ein Hauptzollamt, ein Polizeipräsidium, ein Amts-, Land- und Oberlandesgericht, um nur einige staatliche Institutionen zu nennen. Sowohl von der Provinzial- als auch von der Regierungsbezirks- und der Stadtverwaltung konnten – trotz der Insellage Ostpreußens zwischen den Weltkriegen – die dringendsten Probleme und Entwicklungen erkannt und angemessene Lösungen geplant und realisiert werden. Insbesondere die Stadtväter Königsbergs haben es mit Hilfe der gesellschaftlich relevanten Kräfte der Stadt verstanden, ein modernes und flexibles Verwaltungsunternehmen zu schaffen. Weitgehend auf sich allein gestellt, machten sie sich die Erfahrungen aus Industrie, Handel und Wirtschaft zunutze, um Leistungsreserven zu mobilisieren und das vielschichtige Dienstleistungsangebot der öffentlichen Verwaltung effektiv und bedarfsgerecht zu gestalten.

Aus der Amtszeit von Oberbürgermeister Dr. Hans Lohmeyer und seines Zweiten Bürgermeisters Dr. Carl Goerdeler ist als besondere kommunalpolitische Leistung die Übernahme der ursprünglich verpachteten Wirtschaftsbetriebe (Elektrizitätsversorgung und Straßenbahn) in eigene Regie der



*Oberbürgermeister
Dr. Hans Lohmeyer
(Radierung von Heinrich Wolff)*

Stadt und ihre Zusammenfassung mit weiteren Versorgungsbetrieben (Gaswerke, Wasserwerke, Kanalisation) unter Herausbildung einer für die deutschen kommunalen Verhältnisse neuartigen Organisationsform hervorzuhoben. Die Stadt gründete eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, deren Anteile sämtlich in ihrer Hand verblieben und deren Aufsichtsrat aus Vertretern des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung gebildet wurde. Neben der „Königsberger Werke und Straßenbahn GmbH“ wurden weitere Gesellschaften gegründet, so die „Stiftung für gemeinnützigen Wohnungsbau GmbH“. An der „Königsberger Hafengesellschaft mbH“ war das Land Preußen beteiligt. Auf der Grundlage des „Königsberger Systems“, das Modellcharakter hatte, erfolgte die Verwaltung der Betriebe der Stadt nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen. Ohne Rücksicht auf Beamtenlaufbahnen und deren starre Besoldungsstrukturen konnten Fachkräfte für Spezialgebiete eingestellt und nach den in der privaten Wirtschaft gültigen Grundsätzen und dem Leistungsprinzip entsprechend besoldet werden. Diese kommunalpolitischen Maßnahmen führten zu hoher Effektivität.

Hafen, Handel, Wirtschaft

Den Interessen des Hafens, des Handels, des Verkehrs und der Landwirtschaft dienten u. a. die Industrie- und Handelskammer, die Börse, die Handwerkskammer, die Landwirtschaftskammer und eine Reihe von Banken, darunter die Deutsche Bank, die Königsberger Vereinsbank und die Rentenbank für Ost- und Westpreußen.

Auf die Verdienste Dr. Lohmeyers im Zusammenhang mit der Schaffung des Grüngürtels, der dem modernen Königsberg den Charakter einer „Großstadt im Grünen“ verlieh, wurde bereits hingewiesen. In die Amtszeit Lohmeyers fiel auch die Hafenerweiterung. Der Königsberger Hafen wurde in erheblichem Umfang ausgebaut und modernisiert. Die Stadt erhielt am Unterlauf des Pregels einen neuen Seehafen, der 1924 betriebsfertig wurde. Er verfügte nunmehr über fast acht Kilometer Kaimauern, 160 000 Quadratmeter Schuppen- und Speicherraum, ein Kühlhaus, Tankanlagen, 30 mechanische Kräne und einen Hafenbahnhof. Mit der erneuten Vertiefung des Seekanals im Jahre 1930 war auch die seewärtige Verbindung des Hafenplatzes Königsberg entscheidend verbessert worden, zumal die Fahrrinne im Winter von Eisbrechern offen gehalten wurde. Nun war der Seekanal für Schiffe bis zu acht Meter Tiefgang befahrbar.

Daß der Hafenbetrieb auch bei stärkstem Frost nicht zum Erliegen kam, kann als ein besonderer Vorzug Königsbergs gegenüber den weiter östlich gelegenen Häfen angesehen werden.

Der neue Königsberger Handels-, Industrie- und Freihafen, der fünf Becken umfaßte, galt mit seinen modernen Getreidespeichern, die einen schnellen maschinellen Umschlag, eine Reinigung, Veredelung und Umstapelung des Getreides ermöglichten, als der modernste Hafen der Ostsee. Der Umschlag des Seeverkehrs belief sich 1938 auf 3,9 Mio Tonnen, der Umschlag des Binnenwasserverkehrs von Pregel, Deime, Großem Friedrichsgraben, Kurischem Haff, Memel und Alle-Masurischem Kanal auf 3400 Kähne mit 950 000 Tonnen.

Die 1920 ins Leben gerufene „Deutsche Ostmesse“ mit dem der Industrie 1925 zur Verfügung gestellten monumentalen „Haus der Technik“ stärkte die wirtschaftlichen Verbindungen mit dem Reich und ebnete der deutschen Wirtschaft zugleich die Wege zu den osteuropäischen Märkten. 1930 kamen 120 000 Besucher, davon 2500 Ausländer. 1937 stieg die Zahl der Besucher auf 204 000. Die letzte Messe fand 1941 statt. Neben dem Großhandel hatten auch der Handel mit Kolonialwaren, Eisen und Eisenwaren, Flachs, Hanf, Häuten, Fellen und Leder, Baumaterialien und Kohlen, Textilwaren sowie der Holz- und Brennstoffhandel eine nicht geringe Bedeutung.



Das 1925 erbaute Haus der Technik

Die Industrie trat in Königsberg hinter Handel und Verkehr zurück. Gleichwohl hatten sich in der Stadt einige achtunggebietende Industriezweige entwickelt. Dazu gehörten die Säge- und Holzverarbeitende Industrie. In diesem Bereich nahm die Zellstoff-Industrie eine hervorragende Stellung ein. Des weiteren besaß Königsberg eine landwirtschaftliche Verarbeitungsindustrie, einen Landmaschinen- und Waggonbau, Werften, Ziegeleien sowie eine Textil- und Maschinenindustrie. Mehrere in der Stadt ansässige Betriebe stellten aus Bernstein Gebrauchs- und Schmuckgegenstände her. Von der staatlichen Bernstein-Manufaktur wurden aus vorzugsweise größeren Bernsteinstücken Schmuck und Schnitzarbeiten hergestellt. Die Handelsbeziehungen in diesem Metier erstreckten sich auf nahezu alle Länder der Erde.

Auch das „Königsberger Marzipan“ – in Herzform – mit seinem knusprigbraunblanken Rand oder das zierliche Teekonfekt trugen den Namen der Pregelstadt in alle Welt.

Wirtschaftshistorisch betrachtet, hat die bevorzugte geographische Lage Königsbergs dem Wirtschaftsleben der Stadt von alters her das Gepräge gegeben. Es begann mit der Verleihung der Markt- und Stadtrechte an die drei Siedlungen vor über 700 Jahren und der Machtentfaltung zur Hansezeit, setzte sich fort mit der organisatorischen Zusammenfassung der Bürger in Zünfte sowie der Einführung bestimmter wirtschaftspolitischer Maßnahmen (Stapelrecht, Pfundzoll) und fand seinen vorläufigen Höhepunkt in der Vereinigung der drei Städte im Jahre 1724, mit der die entscheidende Grundlage für eine lebhaftere Aufwärtsentwicklung Königsbergs geschaffen worden war. Die wirtschaftliche Erstarkung Preußens und die damit verbundene moderne Verkehrsentwicklung wirkten sich für Königsberg weiter positiv aus. All diese günstigen Voraussetzungen haben im Zusammenwirken mit einer strategischen Wirtschaftspolitik dazu geführt, daß die Stadt zu einem Kraftzentrum des deutschen Ostens wurde. An diesem eindrucksvollen und nachhaltigen Erfolg waren Bürger aus allen sozialen Schichten Königsbergs beteiligt, so Architekten und Baumeister; Kaufleute und Makler; Handwerker; Fabrik-, Werft- und Hafentarbeiter; Künstler und Musiker; Wissenschaftler, Geistliche, Politiker, Beamte und Angestellte. Dabei soll auch der Anteil von Polen und Litauern keineswegs übersehen werden. Es wird auch des bedeutenden Zustroms von Franzosen und Schweizern, von Niederländern und österreichischen Salzburgern, ja, von Engländern gedacht werden müssen. In einer Zeit, die noch nicht von der Siedehitze nationalstaatlicher Überempfindlichkeit gekennzeichnet war, haben alle diese Menschen friedlich zusam-

mengelebt und einen wertvollen Beitrag zur Gestaltung Königsbergs, des ostdeutschen und darüber hinaus des osteuropäischen Raumes beigesteuert, bis das menschenverachtende, autoritäre NS-Regime das in einer langen Periode durch friedliche Arbeit Erreichte in kürzester Zeit zerstörte. Damit hatte auch die von Königsberg über Jahrhunderte ausgeübte Mittler- und Brückenfunktion zu den osteuropäischen Staaten ein Ende gefunden.

Der Untergang Königsbergs im Zweiten Weltkrieg

Obwohl deutsche Truppen im Zweiten Weltkrieg tief in die Sowjetunion eingedrungen waren, konnte die Rote Armee nicht geschlagen werden. Nach der militärischen Niederlage von Stalingrad wendete sich das Blatt und die Initiative ging auf die Sowjets über, die nun unaufhaltsam nach Westen vorzudringen.

Die ersten Zeichen der sich anbahnenden Katastrophe waren auch in Ostpreußen nicht mehr zu übersehen. Drei Jahre nach dem 22. Juni 1941, an dem Adolf Hitler den Befehl gegeben hatte, die Sowjetunion anzugreifen, war es den sowjetischen Truppen gelungen, sich bis an die deutsche Ostgrenze heranzuschieben. Damit nahm die Gefährdung der Bevölkerung Ostpreußens durch die Rote Armee akute Formen an. Die ersten Trecks formierten sich. Unruhe, Unsicherheit und Angst trieben die Menschen in den Grenzkreisen dazu, ihre Heimatorte zu verlassen.

Königsberg, wichtig als Nachschubbasis für den Ostfeldzug, bot immer noch das Bild einer relativ geordneten Metropole. Abgesehen von vereinzelt russischen Bomben, die 1941 und 1943 auf die Stadt fielen, war die Provinzhauptstadt von Kriegshandlungen verschont geblieben.

Menschen brannten wie lodernde Fackeln

Während die Angriffe der Sowjets an der ostpreußischen Grenze noch einmal gestoppt werden konnten, gingen die westlichen Alliierten dazu über, die Moral der deutschen Truppen und der Zivilbevölkerung nunmehr auch im Osten durch grausame und unmenschliche Handlungen zu untergraben.

Und so kamen die ersten Boten des Todes von Westen. Sie kamen in Form von Fernkampfbombern der Royal Air Force (RAF), die Königsberg in kürzester Zeit zu einer brennenden Menschenfalle machten und eine Stadtsilhouette von vollendeter Harmonie auslöschten.

Im Rahmen dieser barbarischen Kriegsführung warfen die Besatzungen der britischen Bomberverbände in den Nächten vom 26. zum 27. August und vom 29. zum 30. August 1944 die todbringende Last ihrer gekoppelten Phosphor- und Sprengbomben über Königsberg ab, die sofort dichtgedrängte Brände hervorriefen. Die Folge: Die Luft über den betreffenden Stadtteilen wurde überhitzt und von den Flammen explosionsartig „herausgezogen“.

Dieser dröhnende Sturm von erhitzter Luft glich einem Tornado, der den Menschen den Atem nahm, sie fortriß und in die Flammen schleuderte. Das Feuer durchraste die historische Innenstadt. Riesige Flächen brannten lichterloh, während die Menschen aus den Straßen jagten, weg vom Sog der Flammen, die mit jahrhundertealtem Balkenwerk gespeist wurden, weg von ihrer Vergangenheit, kaum ahnend, wie unwiederbringlich jene in Asche sank. Frauen, Kinder, alte Männer und Soldaten starben in diesen Nächten, schnell oder langsam, in allen Fällen auf entsetzliche Weise.

Durch die beiden nächtlichen Angriffe wurden der alte Königsberger Kern (Altstadt, Löbenicht und Kneiphof) praktisch zu 100 Prozent, das weitere Königsberger Stadtgebiet (etwa bis zu den alten Befestigungen) zu 50 Prozent und das „neue“ Königsberg aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu ungefähr 10 Prozent vernichtet.

Zu den zerstörten öffentlichen Gebäuden zählten der Dom und zwölf weitere Kirchen, die alte und die neue Universität, das Kneiphöfische Rathaus, das Schloß, die Börse, die Speicher, das Opernhaus, die Staatsbibliothek, zahlreiche Universitätsinstitute und Kliniken, Zeitungsgebäude und etwa die Hälfte aller Schulen. Kasernen, Industrie- und Hafenanlagen blieben weitgehend verschont. Die Zahl der Menschen, die bei dem Inferno ihr Leben ließen, wird zusammen mit den Vermißten auf 4200 geschätzt. 200 000 Königsberger waren obdachlos geworden.

Endkampf und Kapitulation

Ein halbes Jahr später sollte dieses Menetekel sinnloser Kriegsfurie noch durch ein bedeutenderes Datum der Stadtgeschichte übertroffen werden. Vom 28. Januar bis zum 9. April 1945 wurde Königsberg durch sowjetische Truppen eingeschlossen und beschossen. Dabei fielen nunmehr auch große Teile der Außenbezirke der Zerstörung anheim.

Am 6. April 1945 begann der Großangriff. Von der Wucht und dem Verlauf des Angriffs zeichnet General Lasch, Kommandant der „Festung Königsberg“ folgendes anschauliche Bild:

„Rund dreißig Divisionen und zwei Luftflotten überschütteten aus Tausenden von Rohren aller Kaliber und Stalinorgeln pausenlos die ganze Festung mit ihren Geschossen. Welle auf Welle warfen feindliche Bomber und Kampfgeschwader ihre Verderben bringende Last auf die bald in Trümmern liegende, brennende Stadt. Die schwache, an Munition arme Festungsartillerie hatte diesem Feuer nichts entgegenzusetzen, und kein deutscher Jäger zeigte sich in der Luft. Machtlos waren die auf engem Raum zusammengedrängten Flakbatterien diesen Flugzeugmassen gegenüber und mußten sich noch mühsam der feindlichen Panzerkräfte erwehren. Alle Nachrichtenverbindungen waren sofort zerstört, und nur Melder zu Fuß suchten tastend ihren Weg durch das Trümmerfeld zu ihren Gefechtsständen oder zur Truppe. Soldaten und Zivilbevölkerung wurden durch den Hagel der Geschosse auf engstem Raum in den Kellern der Häuser zusammengepfercht ...“

Konnte man die über 100 000 Zivilisten in der Stadt noch retten? General Lasch richtete einen letzten Appell an seine Vorgesetzten. Am 8. April unterbreitete er seinen Plan zum Ausbruch mit der gesamten Festungsmacht, um den größten Teil der Zivilbevölkerung aus Königsberg herauszuschleusen. Die Armee lehnte den Antrag strikt ab. Königsberg war zu halten!

Mit der bedingungslosen Kapitulation der „Festung Königsberg“ am 9. April 1945 verstummte dann das Hämmern der Artillerie und das Heulen der Stalinorgeln. Die Hauptstadt Ostpreußens war gefallen. Truppe und Zivilbevölkerung atmeten auf, nicht ahnend, wie tief sie erniedrigt werden sollten. Vom 10. bis 12. April 1945 erlebten die Menschen durch die zum Teil betrunkenen sowjetische Soldateska gegen alles Völker- und Kriegsrecht einen Sturm der Plünderung, Mißhandlung, Schändung. Keine Kamera hat die grauenvollen Szenen der Demütigung, der Erniedrigung, des Todes festgehalten. Nur diejenigen, die dies alles überlebten, können davon Zeugnis ablegen. Ihre erschütternden Erlebnisberichte sind eine unschätzbare Geschichtsquelle. Sie zeigen auf, wie unvorstellbare seelische und physische Not, Angst und Hunger die Zurückgebliebenen entnervt, entseelt und ihrer Menschenwürde beraubt haben. Von den zurückgebliebenen 100 000 Deutschen, gegenüber 372 000 Einwohnern im Jahre 1939, sind die Erschlagenen, Verschleppten und Verhungerten nie gezählt worden. Als die Deutschen im Herbst 1947 und im Frühjahr 1948 von den Sowjets ausgewiesen wurden, lebten von ihnen nur noch etwa 25 000.

Wie ein quälender Schatten haben sich die Bilder von vernichteten Wohnvierteln und zerbombten historischen Gebäuden, von Ruinen und Schutthal-

den, von Hunger, Krankheit, Gewalt, von Massengräbern, die jede Würde erstickten, auf den Lebensweg derjenigen gelegt, die die Zeit in der Pregelstadt durchgestanden haben. Viele von ihnen führen immer noch in der tiefsten Seele einen Kampf zwischen dem Gestern und dem Heute, dem Erinnern und dem Vergessen.

Aber es gab in dieser an Blut und Tränen überreichen Zeit auch lichtvolle Taten der Nächstenliebe. Nicht alle Angehörigen der Siegermacht haben sich im Taumel des Hasses unmenschlicher Handlungen schuldig gemacht und damit unermeßliches Leid erzeugt. So gab es Rotarmisten, die in den Wochen, Monaten und Jahren der Not ihre Kameraden durch Bedrohung mit der Waffe davon abhielten, Deutsche zu mißhandeln oder zu töten. Frauen konnten oft dadurch geschützt werden, daß russische Offiziere Posten vor die Häuser stellten. Mancher Deutsche wurde vor dem vollständigen körperlichen Zusammenbruch bewahrt, weil Soldaten oder Zivilisten ihnen heimlich und verbotenerweise Brot zusteckten. Manch deutsche Frau fand eine „Lebensstellung“ bei russischen Offiziersfamilien oder bei russischen Ärztinnen. Von zahlreichen Zeitzeugen wird von der Fürsorge der russischen Verwaltung für eine Anzahl deutscher Waisenkinder berichtet. Auch diese Taten müssen vor der Vergessenheit bewahrt werden. Es waren dies Handlungen, die zeigten, daß wenigstens bei einzelnen die ethischen Werte Nächstenliebe, Mitleid und Fürsorge Geltung behalten hatten.

Durch Anordnungen des damaligen Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 2. April, 2. Juli und 25. Dezember 1946 wurden die Verhältnisse im nördlichen Ostpreußen neu geregelt. Aus dem Territorium der Stadt Königsberg und den umliegenden Kreisen entstand das Königsberger Gebiet, die Verwaltungseinheit „Königsbergskaja oblast“, die in den Bestand der ehemaligen Russischen Föderativen Sozialistischen Sowjetrepublik eingegliedert wurde. Die Stadt Königsberg erhielt 1946 den Namen „Kaliningrad“. Das Königsberger Gebiet wurde zum gleichen Zeitpunkt in „Kaliningradska ja oblast“ umbenannt. Bedingt durch die mit der Auflösung der Sowjetunion zusammenhängenden Umbrüche in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft ist das Königsberger Gebiet mit seiner Hauptstadt als Exklave dem heutigen Rußland zugeschlagen worden.

Bewahrung des kulturellen Erbes

Die aus dem Osten aufgebrochenen Ströme verzweifelter Menschen, darunter auch Hunderttausende Königsberger, fanden in dem zerstückelten Rumpf-Deutschland Schutz und Zuflucht. Hier mußten sie das Elend mit der übrigen Bevölkerung teilen. Angst und Verzagen wichen erst, als sich durch die schrittweise wirtschaftliche Eingliederung eine allmähliche Besserung abzeichnete. Nun konnte man auch daran denken, seine geistige Existenz zu sichern. Das geschah u. a. zunächst in Form von Zusammenschlüssen von Angehörigen früherer Königsberger Vereine, Pfarrgemeinden, Schulen und studentischen Korporationen.

Nach ersten Versuchen einer Sammlung im Jahre 1949 wurde dann die noch heute existierende „Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.“ gegründet, in der sich Bürger und Freunde Königsbergs zusammengeschlossen haben, um die Tradition der Stadt zu wahren und fortzuentwickeln. Neben der Pflege des Zusammenhalts der Bürger der Stadt setzt sie sich insbesondere für die Bewahrung, Pflege und Entfaltung der Königsberger Kultur ein.

In Veröffentlichungen ihres nun bereits 42 Jahre erscheinenden „Königsberger Bürgerbriefes“ werden von der Stadtgemeinschaft so wichtige Arbeitsfelder wie Geschichte, Kultur, Landeskunde, heimatpolitische Anliegen sowie aktuelle Fragen aufgearbeitet.

Die Stadt Duisburg ist die Patenstadt von Königsberg. „Im Bestreben, den heimatvertriebenen Königsbergern eine neue Stätte kultureller und geistiger Gemeinschaft zu geben und die vertrauensvollen menschlichen Beziehungen zwischen ihnen und der Bevölkerung Westdeutschlands zu vertiefen, hat der Rat der Stadt Duisburg am 26. Oktober 1951 die Patenschaft der Stadt Königsberg übernommen“, so lautet der Text der Patenschaftsurkunde. Die offizielle Ausfertigung erfolgte am 7. September 1952. In 50 Jahren vorbildlicher Pflege der Patenschaft hat es die Stadt Duisburg verstanden, den Patenkindern im persönlichen wie im kulturellen Bereich etwas von der verlorenen Heimstatt zurückzugeben.

Die Stadt Duisburg sorgt auch auf andere Weise dafür, daß Geist und Kultur Königsbergs nicht in Vergessenheit geraten. Diese Fürsorge findet ihren sichtbaren Ausdruck in dem „Museum Stadt Königsberg (Pr)“, das nunmehr am Karmelplatz 5 in Duisburg neu eingerichtet wurde. Das Museum, in dem u. a. die Bereiche Stadtgeschichte sowie Wissenschaft, Kunst und Dichtung

vertreten sind und in dem sporadisch Ausstellungen veranstaltet werden, ist zwischenzeitlich zu einer Begegnungsstätte zahlloser Menschen des In- und Auslandes geworden.

Königsberg heute

Über ein halbes Jahrhundert ist es nun her, daß die Kriegsfackel über das Land ging und Zerstörung und Leid hinterließ. Tiefe Wunden hat der Feuersturm auch der ostpreußischen Provinzhauptstadt zugefügt. Was ist übriggeblieben von Königsberg, von der im Bewußtsein der Tradition lebenden eigenständigen und selbstbewußten Stadt und ihren Bürgern, deren historische, kulturelle und wirtschaftliche Leistungen bis heute wegweisend sind? Konnte Königsberg seinen deutschen Charakter bewahren?

Das zweite Gesicht

Auch 57 Jahre nach dem schrecklichen Geschehen hat sich an der historisch-politischen Realität nichts geändert. Eine Verwurzelung deutscher Menschen mit ihrer Vaterstadt gibt es nicht mehr. Das deutsche Leben ist mit der Vertreibung des Restes der deutschen Bewohner bereits 1947/48 aus der Stadt verbannt worden. Und ebenso ist es eine historisch-politische Tatsache, daß sich hier Menschen eines anderen Kulturkreises eingerichtet haben und mit dieser Region eine enge Verbindung eingegangen sind. Die russischen Bewohner sind es, die die von ihnen auf einer alten deutschen Kulturstätte erbaute neue Stadt mit ihrem Geist, ihrer Kultur und ihren gesellschaftlichen Lebensformen erfüllen und zu ihr ein Zugehörigkeitsgefühl entwickelt haben.

Die deutsche Sprache ist in Königsberg verstummt. Lediglich eine größere Zahl Rußlanddeutscher lebt heute – als russische Staatsbürger – in der Stadt.

Aber nicht nur der innere, sondern auch der äußere Bestand der Stadt am Pregel hat sich auf schicksalhafte Weise gewandelt. Die historisch gewachsene und geformte deutsche Großstadt Königsberg gibt es ebenfalls nicht mehr. Aus den zerstörten alten Stadtvierteln, aus den Ruinenfeldern und Schutthalden ist Neues entstanden. Fremde Züge prägen nun das Stadtbild, das sich architektonisch entscheidend verändert hat. Die Architekten Jurij Pokrowskij, M. R. Naumov und I. G. Luginova waren an den verschiedenen Aufbauplänen Königsbergs führend beteiligt. Sie und andere Stadtentwick-

ler haben es nicht durchsetzen können, die Stadt oder zerstörte Stadtteile Königsbergs historisch getreu aufzubauen. So war der Weg frei für eine völlig neue städtebauliche Konzeption. Es entstanden Ring- und Schnellstraßen, „Mikro-Bezirke“ mit eigenen Geschäftszentren, Hotels, Kinos, eine Philharmonie, Museen. Ganze Stadtteile wurden zu Plätzen und Grünflächen umgestaltet, Wohnblocks mit genormten Fassaden in Neubaugebieten reihenweise hochgezogen.

Die mittelalterliche Altstadt zwischen Schloß und Pregel, die dicht bebaute Kontor- und Handelsstadt auf der Dominsel existieren nicht mehr. Heute schweift der Blick von der 548 Meter langen Hochbrücke über die freie Fläche des Kneiphofs zum Pregel, an dessen anderem Ufer sich lange Zeilen neuer Wohnblocks dehnen. Die Überreste des Schlosses wurden auf Geheiß Leonid Breschnews, des damaligen Generalsekretärs der KPdSU, 1969 abgetragen. Die malerischen Fachwerkspeicher auf der Lastadie am Hundegatt gibt es nur noch in der Erinnerung. Hier haben die Russen Wohnviertel, einen Sportpalast und ein Fischerdenkmal errichtet.

Für Königsbergs kulturelle Überlieferungen sprechen im äußeren Bild der Stadt jedenfalls nur noch wenige Zeugnisse. Zu den überkommenen Sakral-, Kultur-, Schul- und Amtsgebäuden gehören u. a. das Amts- und Landgericht, der Haupt- und der Nordbahnhof, das Landesfinanzamt und die Oberpostdirektion. Auf den Mauern des Neuen Schauspielhauses an der Hufenallee wurde von Architekt P. V. Kuchtenkov ein neues Theatergebäude errichtet. Das „Kaliningrader Dramaturgische Landestheater“ erhielt ein neoklassizistisches Säulenportal im Stile des Moskauer Bolschoi-Theaters. Das von Professor Cauer geschaffene Schiller-Denkmal steht noch heute gegenüber dem Neuen Schauspielhaus. Die teilweise zerstörte Börse – heute Palast der Kultur – wurde wiederaufgebaut. Die Stadthalle erstrahlt wieder in neuem Glanz. Wo früher Sinfoniekonzerte stattfanden, ist heute ein Museum für Kunst und Geschichte untergebracht. Die im neuromanischen Stil errichtete und 1901 geweihte Königin-Luise-Gedächtniskirche an der Lawsker Allee/Ecke Hammerweg ist zu einem Puppentheater umgebaut worden. 1992 fand hier der erste christliche Weihnachtsgottesdienst mit russischen Kindern in deutscher und russischer Sprache statt. Die im Ordensstil erbaute und im Krieg schwer beschädigte Pfarrkirche „Zur Heiligen Familie“ ist zu einem Konzerthaus, der „Kaliningrader Philharmonie“, umgebaut worden. In Sichtweite der Universität, die ihren Renaissancestil verloren hat, steht eine getreue Nachbildung des Kant-Denkmals. Schließlich zeugt auch noch das

von den Russen gepflegte Grabmal Immanuel Kants an der Backsteinfassade des Doms von der über sieben Jahrhunderte währenden deutschen Vergangenheit.

Hoffnungsvolle Zeichen für Versöhnung und gegenseitige Verständigung

Mit der Öffnung des Königsberger Gebietes im Jahre 1991 nutzten zahlreiche Deutsche diese lang erwartete Gelegenheit zur Spurensuche. Sie trafen dabei auf die zuvor geschilderten völlig veränderten Verhältnisse, die viele von ihnen in diesem Ausmaß nicht erwartet hatten. Gleichwohl knüpften sie Kontakte zu den Neubewohnern und den Rußlanddeutschen, die ihr Leben unter bedrückenden Verhältnissen fristen müssen und deren kostbarstes Gut die Hoffnung auf eine bessere und menschenwürdige Zukunft ist. Sie waren überrascht von der vertrauensvollen Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die ihnen überwiegend entgegengebracht wurde und die getragen wird von dem Verständnis für des Menschen Liebe zu seiner Heimat.

Neben den projektbezogenen Förderungsmaßnahmen der Bundesregierung im Bereich der Medizin, Kultur und Landwirtschaft sind insbesondere die Aktivitäten privater Gruppierungen hervorzuheben, die sich aufgerufen fühlen, helfend ihre Hand zu reichen, humanitäre Hilfe zu leisten und sich als Aufbauhelfer einzubringen. Zahlreich sind auch die gemeinsamen Arbeiten, die darauf gerichtet sind, deutsche Kulturgüter zu erhalten und zu pflegen. Einige dieser auf Versöhnung und Ausgleich zielenden Bemühungen sollen im folgenden angeführt werden.

Im Einvernehmen mit der russischen Seite wurde vom Bundesministerium des Innern in Königsberg das Begegnungszentrum „Deutsch-Russisches-Haus“ errichtet, das seit März 1993 den Rußlanddeutschen und ihren russischen Nachbarn Gelegenheit zu gemeinschaftsfördernden Veranstaltungen sowie Aus- und Fortbildungsmaßnahmen bietet. So konnten bereits in der Anfangsphase Computerkurse, Betriebswirtschaftsseminare und Folkloreabende durchgeführt sowie Bastel- und Nähzirkel eingerichtet werden. Auf kulturellem Gebiet sind dann die Betätigungsfelder um Ausstellungen, Lesungen und Konzerte in- und ausländischer Künstler erweitert worden. Darüber hinaus finden im „Deutsch-Russischen-Haus“ nationale und internationale Vorträge, Treffen und Konferenzen statt. Nach Mitteilung des derzeitigen Direktors, Peter Wunsch, unterhält das „Deutsch-Russische-Haus“

im gesamten Königsberger Gebiet zehn Begegnungsstätten als Treffpunkt für die rußlanddeutsche Bevölkerung.

Von der „Landsmannschaft Ostpreußen“, der „Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)“, der „Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens“, der „Johanniter-Unfallhilfe“, des „Malteser Hilfsdienstes“, der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen“ sowie von weiteren Verbänden werden verschiedene Hilfsmaßnahmen durchgeführt. Zu ihnen zählen insbesondere Hilfsgütertransporte mit Nahrungsmitteln, Kleidung, Arzneimitteln und medizinischer Ausrüstung für Krankenhäuser, darunter auch für das Krankenhaus der Barmherzigkeit (heutiges Gebietskrankenhaus). Adressaten sind auch Altenheime, Schulen, Kindergärten und Waisenhäuser. Die staatliche und private humanitäre Hilfe kommt sowohl den Rußlanddeutschen als auch bedürftigen russischen Bürgern zugute und stellt damit über die Gräber der Vergangenheit hinweg einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung und Völkerverständigung dar.

Das gut ausgestattete und mit großem Interesse und Zuspruch angenommene „Büro der Stiftung Königsberg/Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)“ in der Wallenrodtsstraße 4 (Uliza Leningradsckaja) stellt eine Nachrichten- und Informationsbörse dar, eine Schaltstelle zwischen West und Ost und Ost und West, in der Kontakte geknüpft und vertieft werden können. Hier treffen sich Russen, Rußlanddeutsche und Besucher Königsbergs zum Gedankenaustausch, hier werden Freundschaften begründet und gepflegt. Eingerichtete Deutschkurse (Fortgeschrittenen- und Konversationskurse) werden von zahlreichen Interessenten besucht. Auch deutsch-russische Konzerte stehen auf dem Programm. Weitere Austauschprogramme warten auf den „Startschuß“. Besonders hervorzuheben ist die gute Zusammenarbeit sowohl mit der Administration als auch mit einer Reihe russischer Organisationen.

Von der „Agnes-Miegel-Gesellschaft“ sind eine Reihe von Aktivitäten entwickelt worden. In Zusammenarbeit mit der „Gruppe Königsberg“ dieser literarischen Gesellschaft konnte 1992 eine bronzene Erinnerungstafel zum Gedenken an Agnes Miegel an dem früheren Haus der Dichterin in der Hornstraße 7 angebracht werden. Ins Leben gerufene Wanderausstellungen weisen auf Leben und Werk Agnes Miegels hin. Broschüren in deutscher und russischer Sprache sollen zum gegenseitigen Verständnis beitragen.

Der „Verein Gedenkstätten Königsberg“ mit der russischen Sektion „Pamjatniki Kenigsberga“ hat sich die Aufgabe gestellt, im nördlichen Ostpreußen Denkmäler, Kunstwerke und andere Zeugnisse aus deutscher Zeit aufzuspüren und wiederherzustellen. So konnten seit 1991 bereits mehrere Projekte

der Öffentlichkeit übergeben werden, darunter das Denkmal zu Ehren des Mitbegründers und ersten Direktors des Königsberger Tiergartens, Hermann Claäß, im Kaliningrader Zoo mit der Skulptur „Knabe mit Löwen“ des Königsberger Bildhauers Walter Rosenberg sowie die Reliefs „Schwebende Nymphe“ und „Mädchen mit Bernstein“ von Hermann Brachert im Hermann-Brachert-Museum in Georgenswalde/Ostradnoje. Die Restaurierung der Kirche von Arnau wird einen Schwerpunkt in der Arbeit der nächsten Jahre bilden, ferner ist die Wiederherstellung der Stifterfiguren am Königstor in Planung.

Generell konnten im Rahmen des Kulturaustausches auf den Gebieten der Wissenschaft, des Theaters und der Musik die geknüpften Kontakte vertieft und ausgebaut werden. Die 450-Jahr-Feier der Albertus-Universität im Jahre 1994 war ein herausragendes Ereignis in der Nachkriegsgeschichte Königsbergs. Die feierlichen Sitzungen der Universitätswoche, das kulturelle Begleitprogramm, darunter mehrere russische und deutsche Konzerte sowie der Begegnungsabend zwischen Einwohnern des alten Königsberg und den Bürgern der heutigen Stadt schufen einmal mehr die Grundlage für eine Verbesserung der deutsch-russischen Beziehungen.

Der Wiederaufbau des Doms, den die örtlichen Stellen vor dem Verfall gerettet haben und der zu einer Stätte des friedlichen Miteinander zwischen Deutschen und Russen geworden ist, macht gute Fortschritte.

Nach Stabilisierung der Grundmauern konnte die Bedachung der Türme abgeschlossen werden. Die von den deutschen Firmen Perrot und Götze nachgebildeten und von russischer Seite finanzierten Zifferblätter aus Kupfer und Stahl für die drei Uhren wurden im Oktober 1995 mit einem funkgesteuerten Uhrwerk eingesetzt. Im November 1995 konnten die überwiegend aus Mitteln der Gebietsverwaltung finanzierten Glocken installiert werden. Auch der Innenausbau der beiden Türme ist nunmehr beendet.

Für den weiteren Ausbau des Gotteshauses, das einst als ein geistiger und geistlicher Mittelpunkt Ostpreußens angesehen werden konnte, hat die „Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)“ zeitgerecht zu einer Bündelung der Kräfte aufgerufen. Zusammen mit der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen“, dem „Königsberger Dombauverein“ und dem „Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege in Fulda“ wurde ein Arbeitskreis gebildet.

Unter der Leitung von Baumeister Igor Odinstov und Herrn Uwe Rödiger ist zunächst die Stahlbaukonstruktion über dem Ostchor verankert worden.

1998 wurde das Kupferdach fertiggestellt. Schritt für Schritt nahm das Bauwerk mit der Renovierung der West-Fassade, der abschließenden Bedachung des Chores und der Gesamtbedachung Gestalt an. Zwischenzeitlich sind elf Fenster im Mittelschiff und den beiden Seitenschiffen des Domes eingesetzt worden, die farblich gestaltete Themen aus dem Leben Jesu beinhalten. Sie sind von Gruppierungen oder einzelnen Königsberger Bürgern gespendet worden.

Auch wenn der weitgehend wiedererstandene Bau im Jahre 2002 von seinem eindrucksvollen, die Backsteingotik verkörpernden Äußeren her den Eindruck vermittelt, daß alle Arbeiten abgeschlossen sind, so ist das keineswegs der Fall. Wie aus einem Bericht des „Förderkreises zur Wiedererrichtung des Königsberger Domes“ hervorgeht, wird der Innenausbau noch eine längere Zeit in Anspruch nehmen. Dazu gehört der Einbau von acht Fenstern im Hohen Chor. Sie sollen an die acht im Dom beigesetzten Hochmeister des Deutschen Ordens erinnern. Die Arbeiten an dem Epitaph Herzog Albrechts an der Ostwand des Domes sind bereits in vollem Gange. Hier werden zahlreiche anspruchsvolle bildhauerische Elemente zu schaffen sein, um dem von dem niederländischen Künstler Cornelis Floris in Marmor geschaffenen und durch Kriegseinwirkung zerstörten Original gerecht zu werden. Hinzu kommen die Innenrestaurierung der Deckengewölbe, die Beschaffung einer Orgel und einer Heizungsanlage, um nur einige wenige weitere Maßnahmen hervorzuheben.

Ziel der an dem Wirken beteiligten Institutionen und ehrenamtlichen Helfer ist es, den Wiederaufbau bis spätestens zum Jahre 2004, dem 200. Todestag Immanuel Kants, oder 2005, der 750-Jahr-Feier Königsbergs, abschließen zu können. Schon heute verkörpert die zum Himmel strebende Architektur des ehrwürdigen Domes wieder den frommen Geist des Mittelalters, und es ist bewegend, durch die Eingangspforte zu schreiten, über der wieder die Worte prangen: „Jesus spricht: Ich bin die Tür, so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ (Joh. 10. 9).

Abschließend soll eines Mannes gedacht werden, dessen Name mit dem Königsberg der Nachkriegsjahre immer verbunden sein wird und der dort – auf sich allein gestellt – durch unermüdliche Seelsorge „sein Feld bestellt hat“. Der aus Sachsen stammende Propst Kurt Beyer predigte den Rußlanddeutschen gegen alle Tücken das Wort Gottes. Er hat großen Anteil daran, daß sich hier ein Gemeindeleben entwickelte und mit Hilfe der Bundesregierung, der EKU und anderen Verbänden ein Kirchen- und Begegnungszentrum ent-

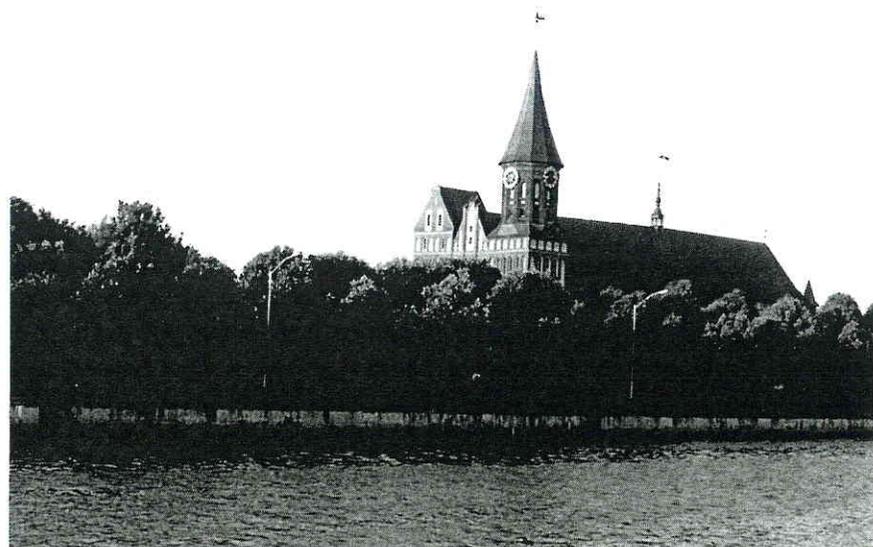


Der Chorraum erhält eine neue Dachkonstruktion, Aufnahme: Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, Propstei Johannesberg, Fulda e. V.

stand. Zwischenzeitlich konnte die „Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde“ bereits das neue Gemeindezentrum mit Kirchsaal, Nebenräumen, Büros und Wohnungen auf dem Gelände des ehemaligen Luisenfriedhofes beziehen. Der mit hellem Holz und großen bunten Glasfenstern ausgestattete Gottesdienstraum mit Empore bietet ca. 450 Personen Platz. Die segensreiche Arbeit von Probst Kurt Beyer, der in den Ruhestand getreten ist, wurde von den Pröpsten Peter Wittenburg und Erhard Wolfram mit großem Engagement weitergeführt. Als vierter Probst hat der Pfarrer Heye Osterwald, bisher in Gumbinnen tätig, das seelsorgerische Amt in Königsberg übernommen. Von hier aus konnten im Königsberger Gebiet bis heute 40 Gemeinden gegründet werden. Die kirchliche Arbeit umfaßt insbesondere folgende Tätigkeitsfelder: regelmäßige Gottesdienste in Königsberg und in den Landgemeinden, Konfirmationsunterricht, Bibelstunden, Seminare für Mitarbeiter, Armenspeisungen, Schulspeisungen, ambulante Krankenpflege, Straßenkinderbetreuung, Aufbau von Jugendarbeit, Deutschkurse. Herausgabe eines Gemeindeblattes „Auferstehung“.

Nicht alle karitativen Vereinigungen, Institutionen, Gesellschaften, Arbeitskreise, Vereine oder Einzelpersonen können hier genannt werden, die sich in verdienstvoller Weise um den Brückenschlag zu den neuen Bürgern Königsbergs und der Region bemühen. Im Ziel sind sich wohl alle an dem Werk Beteiligten einig: Die Zeit, in der sich Deutsche und Russen aus politisch-ideologischen Gründen in Kriegen gegenseitig gepeinigt haben, ist endgültig vorbei. Den Überlebenden und den nachgeborenen Generationen ist es auferlegt, einen dauerhaften und gerechten Frieden zu schaffen. Die von Mensch zu Mensch gewollte und betriebene Friedens- und Versöhnungsarbeit für Königsberg und das nördliche Ostpreußen, die geprägt ist von gegenseitigem Verständnis und großem Vertrauen, kann als eine tragfähige Ausgangsbasis für eine gemeinsame Aufarbeitung der Geschichte beider Länder und für ein künftiges friedliches Zusammenleben unserer Völker angesehen werden.

Und in einer Zeit gesellschaftspolitischer Umbrüche sei den Politikern und Staatsmännern ans Herz gelegt, im Rahmen der anstehenden Osterweiterung



Der Dom 2002, Aufnahme: Heidemarie Hagen, Hamburg

der Europäischen Union Königsberg und das nördliche Ostpreußen mit seinen Menschen nicht auszuschließen von einer freien europäischen Gesellschafts- und Rechtsordnung, von deren Festigkeit und Bestand die Zukunft der europäischen Völker abhängen wird.

Einst waren es Bauern, Bürger, Handwerker, Künstler und Geistliche aus Deutschland, Polen und Litauen, die einen bemerkenswerten Beitrag zum Aufbau dieses Landes geleistet haben. Es wird auch des bedeutsamen Zustroms von Franzosen und Schweizern, von Niederländern und österreichischen Salzburgern, ja von Engländern gedacht werden müssen. In einer Zeit, die noch nicht von der Siedehitze nationalstaatlicher Überempfindlichkeit gekennzeichnet war, haben alle diese Menschen friedlich zusammengelebt und einen wertvollen Beitrag zur Gestaltung des ostdeutschen und darüber hinaus des osteuropäischen Raumes beigesteuert.

Die denkbare Zukunftsperspektive: Auch ein freies Königsberger Gebiet in einem freien Europa! Dieses bedeutet allerdings einen von allen Beteiligten gewollten großen Schritt nach vorn. Nicht die Maßstäbe der Vergangenheit sind anzulegen, sondern die Erfordernisse der Zukunft. Diese Zukunft darf nicht mit einer erneuten Aus- oder Umsiedlung verbunden sein. Die elementare Aufgabe besteht darin, auch für diese Region neue Formen des Zusammenlebens der Menschen zu finden. In dem so gepriesenen neuen Europa darf es keine ungleiche Behandlung von Völkern und Volksgruppen geben, sondern die zu entwickelnden Rechtsnormen haben einen humanen Volksgruppenschutz zu gewährleisten, aber auch die notwendigen Gruppenrechte zu sichern. Unter der Prämisse „Grenzen überwinden, Menschen verbinden“ wird dieses Ziel letztlich für den einzugliedernden osteuropäischen Raum insgesamt angestrebt und erreicht werden müssen.

Anhang

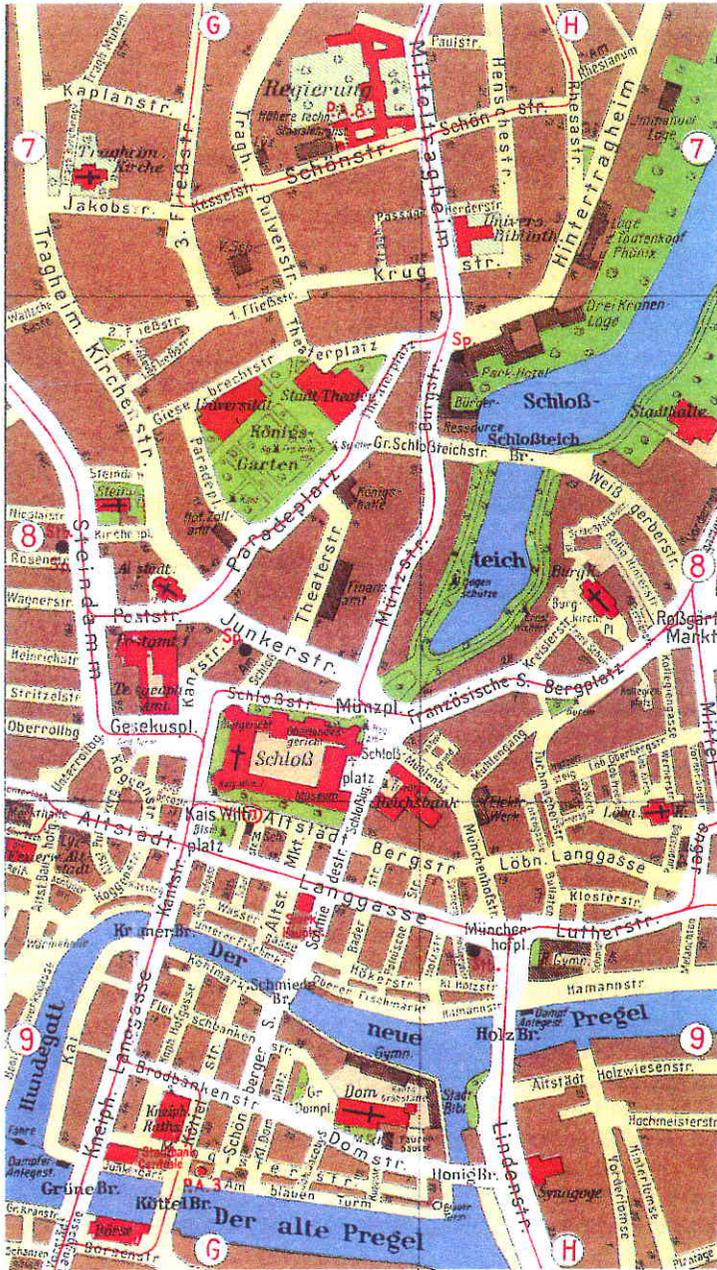
Zeittafel

- 1255 Der Deutsche Orden erbaut die Burg Königsberg.
1262 Belagerung der Burg durch die Prußen und Zerstörung der ältesten Siedlung.
1286 Gründung der Altstadt (Handfeste).
1300 Gründung des Löbenicht (Handfeste).
1327 Gründung des Kneiphofs (Handfeste).
1333–1380 Erbauung des Doms.
1457 Die Burg wird Residenz der Hochmeister.
1525 Königsberg wird evangelisch und die Hauptstadt des Herzogtums Preußen.
1544 Herzog Albrecht gründet die Universität (Albertina).
1626–1636 Umwallung der Gesamtstadt.
1660 Der Große Kurfürst legt die Bastionsfeste Friedrichsburg an.
1663 Die preußischen Stände huldigen dem Großen Kurfürsten auf dem Schloßhof.
1701 Januar 18. Königskrönung Friedrichs I.
1709–1711 Von den 40 000 Einwohnern Königsbergs rafft die Pest ein Viertel dahin.
1724 Vereinigung der drei Städte Königsberg.
1724–1804 Immanuel Kant.
1730–1788 Johann Georg Hamann.
1758–1762 Russische Okkupation.
1807 Königsberg von Franzosen besetzt.
1808–1809 Reformgesetze in Königsberg erlassen.
1809 Februar 4. Erste Stadtverordnetenversammlung.
1813 Landtag beschließt die Volksbewaffnung.
1844 König Friedrich Wilhelm IV. legt den Grundstein für die Neue Universität am Paradeplatz.
1848 Revolution.
1861 Oktober 18. Krönung König Wilhelms I.
1905 Eingemeindung von Vororten.
1914 Russische Truppen dringen bis in die Nähe Königsbergs vor.
1915 Gründung der Handelshochschule.
1919 Ostpreußen wird vom Reich abgeschnitten (Vertrag von Versailles).
1920–1941 Deutsche Ostmesse.
1927–1929 Eingemeindung weiterer Vororte.
1933 März 12. Die Stadtverordnetenwahl bringt den Nationalsozialisten die absolute Stimmenmehrheit.
1944 August 26./27. und 29./30. Durch Nachtangriffe der Royal Air Force wird Königsberg schwer zerstört.

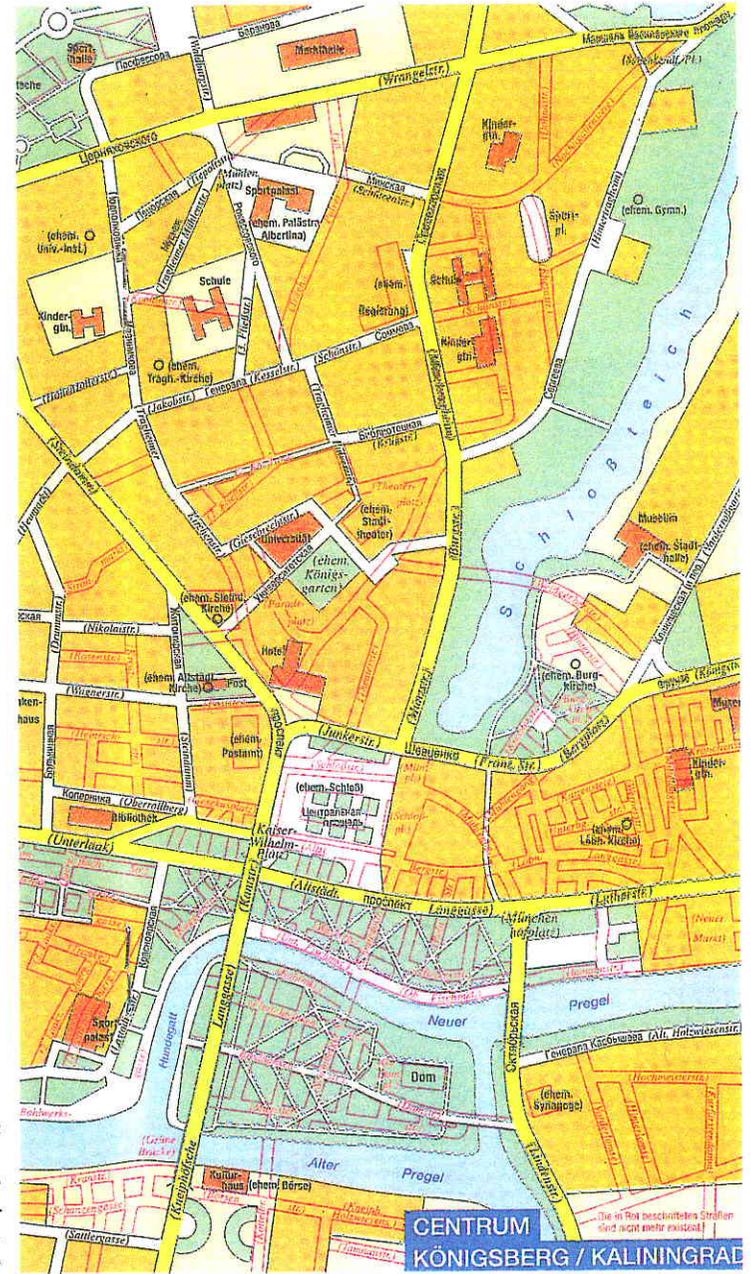
- 1945 Januar 27. General Otto Lasch wird zum Kommandanten der Festung Königsberg ernannt.
1945 April 6. Großangriff der Sowjets auf Königsberg. Über 100 000 Zivilisten in der Stadt.
1945 April 9. Königsberg kapituliert.
1946 April 7. Umbenennung Königsbergs in Kaliningrad, Eingliederung in die RSFSR und damit in die UdSSR.
1947–1948 Abtransport der etwa 25 000 überlebenden Deutschen.

Literaturverzeichnis

- Albinus, Robert: Lexikon der Stadt Königsberg Pr. und Umgebung, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer 1988
Führer durch Königsberg und Umgebung, hrsg. vom Verkehrsverein Königsberg Pr., Gräfe und Unzer, Königsberg 1930
Gause, Fritz: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. 3 Bde., Köln-Graz 1965 ff.
Informationsdienst für das nördliche Ostpreußen – Kaliningradskaja oblast –, verschiedene Jahrgänge, hrsg. von der Johann-Gottfried-Herder-Bibliothek Siegerland e. V.
Königsberg i. Pr., hrsg. vom Magistrat Königsberg i. Pr., Berlin 1926
Königsberg i. Pr., Woerls-Reisebücher-Verlag, Leipzig 1930
Königsberger Bürgerbriefe, verschiedene Jahrgänge, hrsg. von der „Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.“
Königsberg, Festschrift zur 700-Jahr-Feier, hrsg. von der Patenstadt Duisburg 1955
Lasch, Otto: So fiel Königsberg, Motorbuch-Verlag, Stuttgart 1984
Lehndorff, Hans Graf von: Ostpreußisches Tagebuch, Biederstein Verlag, München 1961
Linck, Hugo: Königsberg 1945–1948, Vertrieb Junge Kirche Oldenburg, o. Jg. Preußisches Urkundenbuch, Bd. 1–4, Königsberg und Marburg
Scriptores rerum Prussicarum, Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft, hrsg. von Th. Hirsch, M. Toeppen und E. Strehlke, Bd. 1–5, Leipzig 1861–1874
Taurat, Hans-Georg: Königsberg in Preußen – Geschichte, Kultur, Schicksal, Schöningh Verlag, Hamburg 1987
Woerster, Peter: Die Stadtentwicklung von Königsberg/Pr. nach 1945, in: Die Stadt in Preußen – Beiträge zur Entwicklung vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg 1983
Woerster, Peter: Das nördliche Ostpreußen nach 1945 – Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft, in: Dokumentation Ostmitteleuropa, Jg. 4, Febr. 1978, Heft, 1, hrsg. vom Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg 1978



Die Königsberger Innenstadt 1931, Reproduktion mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gräfe und Unzer, München



© HÖFER VERLAG 63112 Dietzenbach Ablichtung mit freundlicher Genehmigung erteilt